

Information für Bewohnende, Angehörige
und Mitarbeitende des Clarenbachwerks Köln

CLARENBACH Aktuell

42. Jahrgang, September 2022



CBWK
Clarenbachwerk
Köln gGmbH

3/22



Sommerfest in Müngersdorf

Bessere Lebens- und Arbeits- räume schaffen

Interview mit Geschäftsführer
Hans-Peter Nebelin

Demenz kompakt erklärt
Das Selbsterleben von Menschen
mit Demenz

RUBRIKEN

Namen & Notizen,
Persönlich gefragt,
Aus den Häusern

Sehnsuchtskontinent Afrika
Back in Botswana

Inhalt

Editorial	3
Aus den Häusern	4
Hommage zum 100. Geburtstag: Ruth Steffenhagen.....	6
Examensfeier Kurs 37.....	10
Der Sommer im Heinrich Püschel Haus	14
 Titel: Sommerfest auf dem Müngersdorfer Campus	28
 Bessere Lebens- und Arbeitsräume schaffen:	
Interview mit Hans-Peter Nebelin	37
Frida Kahlo Haus: Sommerliches Fotoshooting	46
Die Mitarbeitervertretung informiert	49
Klimawandel und Energiekrise im Clarenbachwerk.....	50
Persönlich gefragt: Nikole Vukmanic	52
Demenz kompakt erklärt: Selbsterleben des Menschen mit Demenz.....	55
Namen und Notizen.....	66
Zukunftswerkstätten im Clarenbachwerk	69
Sehnsuchtskontinent Afrika: Back in Botswana	72

Impressum

**Herausgeber und Redaktionsanschrift: CBWK Clarenbachwerk Köln gGmbH,
Alter Militärring 94, 50933 Köln; Tel.: 0221/4985170; Fax: 0221/4985148**

Redaktion: M. Klein, U. Meeth, H.-P. Nebelin, I. Rasimus, K. Strimmer, Dr. G.
Salzberger (v.i.S.d.P.)

Im Internet: www.clarenbachwerk.de

Druck: Comm Druckservice Jürgen Brandau, 50737 Köln

Auflage: 800 Exemplare

Die Fotos und Abbildungen stammen von: Salzberger, Dahmen, Buchardt, Blumberg, Mielchen-Schäfer, Engelberg, Klein, Lingen, Krebs, Czyborra, Dizayee, Zickert, Kromath, Köster, Rasimus, privat, Klemm, Seiderer. Das Titelfoto zeigt die Stelzenläuferin Carolin Keufen aus Wuppertal

Clarenbach Aktuell erscheint alle drei Monate und wird in den Häusern des Clarenbachwerks verteilt. Beiträge von Bewohnenden und Mitarbeitenden der Alten- und Behinderteneinrichtungen sind willkommen und werden, soweit möglich, veröffentlicht. Die redaktionelle Bearbeitung von Einsendungen bleibt vorbehalten.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ich werde mich in diesem Editorial kurz halten, schließlich folgen noch 70 weitere Seiten, vermutlich ein Seitenrekord für die Clarenbach Aktuell. Der ist vor allem dem „Sommer der Wiedervereinigung“ geschuldet; endlich war es wieder möglich, sich auch zu größeren Feiern zu treffen. Das Sommerfest des Clarenbachwerks war auch deshalb nach zwei Jahren Pause ein fröhliches, entspanntes Fest – ab Seite 28 erfahren Sie mehr in Wort und Bild!

Auch viele Feste in den Häusern konnten wieder stattfinden, Museen und Kulturveranstaltungen konnten besucht werden, wovon viele Bewohnerinnen und Bewohner Gebrauch gemacht haben. Auch davon können Sie auf den kommenden Seiten lesen.

Hans-Peter Nebelin zieht im Interview mit Irina Rasimus ein erstes Resümee der umfangreichen Um- und Neubauten – und zeigt auf, welche Vorhaben noch unverwirklicht sind. Unser Geschäftsführer spricht dabei auch über energetische Maßnahmen in den Häusern.

Pia Wolf stößt eine längst überfällige Diskussion zum Umgang mit Energie in Zeiten des Klimawandels an. Of-

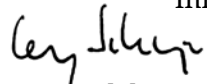
fensichtlich hört für viele Menschen das Energiesparen auf, wenn sie nicht in den eigenen vier Wänden sind. Dass das kurzschlüssig ist, ahnen wir alle, und deshalb ist es wichtig, daran erinnert zu werden.

Mein Fortsetzungsartikel zur Demenz, in dieser Ausgabe zum Selbsterleben von Menschen mit Demenz und zum Umgang mit Demenzerkrankten, ist sehr umfangreich geworden, dennoch wichtig und hoffentlich kurzweilig zu lesen.

Diese Ausgabe ist auch ein Fotoalbum. Selten hatten wir so viele und so tolle Fotografien, nicht nur vom Sommerfest, sondern besonders von einem Fotoshooting von Stefan Köster mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Frida Kahlo Hauses. Unbedingt sehenswert, genauso wie die Bilder von Lena Klemm aus Botswana.

Eine schöne Zeit bei der Lektüre dieser Ausgabe der Clarenbach Aktuell wünscht



Ihr

 Dr. Georg Salzberger

AUS DEN HÄUSERN

Informatives und Unterhaltsames aus den Häusern

Unsere beliebteste Rubrik steht dieses mal unter dem Motto: „Raus aus den Häusern!“



Eine kleine Sommer- frische

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen.“ Dies schrieb der Dichter Matthias Claudius vor mehr als 200 Jahren. Dieser Satz kommt etwas unscheinbar daher, doch in ihm verbirgt sich unter anderem und ganz besonders die tiefe menschliche Sehnsucht, Neues zu entdecken und Außergewöhnliches zu erleben. Nun eignen wir uns in der Tagespflege im Heinrich Püschel Haus nicht so recht als Reiseveranstalter, aber Abwechslung und be-

sondere Erlebnisse für unsere lieben Gäste fallen durchaus in unsere Zuständigkeit. Dafür sorgen, abseits vom Alltag, in besonderer Weise Ausflüge, so auch unsere beiden letzten, in die Flora und den forstbotanischen Garten.

Otto und Gerd, unsere Fahrer, die unsere Gäste gewöhnlich am Morgen zu Hause abholen und am Nachmittag wieder nach Hause bringen, empfangen uns Ausflügler nach dem Mittagessen vor der Einrichtung, und wir stiegen gutgelaunt, mit Proviant und Rollatoren bepackt, in ihre Bus-



se. Ziel: die Flora. Es lag der Duft eines besonderen Tages in der Luft, es roch ein bisschen nach Urlaub. Schon im Bus freuten wir uns über eine gelassene bis ausgelassene Stimmung bei herrlichem Sonnenschein. Es wurde erzählt und gelacht. Und eines ist erwähnenswert: Bereits kurz nach dem Aussteigen auf dem Parkplatz an der Flora zeigte sich, dass wir auch einige – liebevoll gemeint – „Hütehunde“ dabei hatten. „Hütehund“ dürfen sich all diejenigen Damen und Herren nennen, die darauf

achten, dass keines unserer Schäfchen verlorengelht und auch jedes Schäfchen das bekommt, was es gerade braucht. Dabei handelt es sich um eine ganz besondere Gabe der Wahrnehmung, die jeder Gemeinschaft sehr guttut!

Gemeinsam durften wir einen wunderbaren Nachmittag in der Flora verbringen mit dem Staunen über die Schönheit und die Vielseitigkeit der Natur, dem Blick für das Kleine im Großen, mit reichlich Trinkpausen und natürlich einem feinen Pick-



nick mit Obst, Kaffee und Gebackenem, sitzend auf Bänken und Rollatoren. Wir fühlten uns beglückt, ehe wir wieder den Heimweg antraten.

An einem anderen Nachmittag war unser Ziel der Forstbotanische Garten in Rodenkirchen. Auch dort ließen wir es uns wieder so richtig gutgehen und es gab noch eine Besonderheit: Der Ausflug wurde mit einer Sightseeing-Tour entlang des Rheins und der Kölner Innenstadt gekrönt und Erinnerungen und Geschichten kamen hervor. Was haben der Kölner Dom und die Bäume und Pflanzen gemeinsam? Sie alle sind Wunderwerke. Doch wie oft lassen wir Hans-Guck-in-die-Lufts die Wunder wahrnehmungslos und unbemerkt am Wegesrand liegen? Den Wahrnehmungssinn unserer Gäste frisch zu halten, betrachten wir im Team der Tagespflege als eine unserer ersten und liebsten Aufgaben.

**Gabriel Lonquich, Tagespflege
Heinrich Püschel Haus**

.....

Eine Hommage zum 100sten: Liebe Frau Steffenhagen!

Im Haus Andreas wurde im Juli 100 Jahre gelebtes Leben gefeiert. Ruth Steffenhagen ist eine der BewohnerInnen, die noch eine Menge Erinnerungen in sich trägt, ihre Worte und Erlebnisse gerne teilt, um sich mit anderen Menschen auszutauschen, und die sich nach wie vor sehr interessiert und aufmerksam den Erfahrungen widmet, die ihr im Alltag begegnen: „Das hält jung und so lange man dazu in der Lage ist, sollte man das Interesse am Austausch nicht verlieren.“ Und eines ist ganz besonders wichtig: „Zufriedenheit mit dem, das einem gegeben ist!“

Frau Steffenhagen ist in einer Zeit groß geworden, in der – ähnlich wie 100 Jahre später – ein Virus eine Rolle spielte: die spanische Grippe, die weltweit wütete und viele Menschen das Leben kostete. Jedoch anders als heute zerbrach sich die Mehrzahl der Menschen in den sozialen Netzwerken nicht den Kopf darüber, welche Maßnahmen zu streng oder zu locker erscheinen. In der Presse (bis auf die spanische) schien die Pandemie kein so großes Thema zu sein, um die Bevölkerung nicht noch zusätzlich zu beunruhigen. Wenige Jahre nach dem 1. Weltkrieg diskutierte man eher über die Kriegsfolgen, den Versailler



Friedensvertrag und wie man am besten mit den geringsten Mitteln satt wird. Grundnahrungsmittel und Kohle waren knapp und viele Großstädter fuhren aufs Land, um Wertgegenstände gegen Nahrungsmittel zu tauschen. Brot, Butter und billiges Schmalz gehörten in diesen Zeiten zu den Hauptnahrungsmitteln. In einigen Arztpraxen mussten die Patienten jeweils einen Brikett mitbringen, damit der Warteraum geheizt werden konnte.

Die Lebenserwartung in der damaligen Zeit fiel deutlich geringer aus: der Durchschnitt lag bei Frauen bei 59 Jahren und bei Männern bei 56 Jahren. Die Republik war gegründet und die goldenen Jahre, der sogenannte Wirtschaftsaufschwung be-

traf nur die Jahre von 1924-1929. Hyperinflation, Weltwirtschaftskrise und der zweite Weltkrieg standen dieser Generation noch bevor.

Frau Steffenhagen hat all diese Zeiten im Kindes- und Jugendalter miterlebt und bis heute ist sie ein standhafter Charakter geblieben, der sich insbesondere durch eine positive und auch demütige Einstellung dem Leben gegenüber auszeichnet. Sie weiß, dass sie im Vergleich zu vielen anderen Menschen privilegierter aufgewachsen ist, wofür sie sehr dankbar ist. Sie kennt aber auch die Schattenseiten des Lebens und weiß genau, dass die Dinge nie so bleiben, wie sie sind. Sie ist einer der Menschen, die nicht nur durch ein späteres Studium der Psychologie und Gesellschafts-



Ruth Steffenhagen an ihrem 100. Geburtstag

wissenschaften gelernt hat, über den Tellerrand zu schauen. Sie nimmt die Gegebenheiten aus der Vogelperspektive wahr und verurteilt andere Menschen nicht, für das was sie sind, sondern gibt Ratschläge, die man annehmen oder auch lassen kann. „Belehren möchte sie niemanden. Jeder soll seine eigenen Erfahrungen machen.“

„Ich war Chefsekretärin in einem Filmunternehmen, da habe ich viel gesehen und mitbekommen ...“ Sie redet gerne von dieser Zeit, auch von den Urlauben zusammen mit ihrer großen Liebe, ihrem Ehemann, den sie bei einer Tanzveranstaltung ken-

nengelernt hat und der sie an diesem Abend erst verspätet wahrgenommen hatte, da sie verdeckt hinter einer Säule saß. „Mich hat er gar nicht gesehen und zuvor nur mit meinen beiden Freundinnen getanzt.“ Als er festgestellt hatte, dass da noch eine dritte im Bunde war, stand der Liebe nichts mehr im Wege und beide heirateten etwas später. Sie war sein „Mohrle“, wegen der dunklen, kräftigen Haare, die sie hatte. Kräftig sind diese noch immer, nun aber eher ergraut.

Frau Steffenhagen vermisst die Zeiten mit ihrer Familie, die oft zusammenkam, um gemeinsam zu musizieren und sich über das gesellschaftliche und kulturelle Leben auszutauschen. Sie kommt aus einem gebildeten Elternhaus; schon ihre Großmutter Amalia hatte studiert, was zu dieser Zeit für Frauen nicht selbstverständlich war. Zu ihr hatte sie eine ganz besondere Bindung und sagt, dass ihre Großmutter ihr beigebracht habe, immer die Wahrheit zu sagen und zu den gemachten Fehlern auch zu stehen.

Sie erzählt, dass sie oft ihr Fenster öffnet, auf den großen Ahornbaum schaut und dann viele dieser schönen Erinnerungen wiederkommen. Manchmal, so erzählt sie, rede sie auch mit dem Baum und teile ihre Erlebnisse mit diesem. „Es ist nicht besonders schön, wenn man die Letzte

ist, aber ich habe ja noch meinen Sohn und die Enkelkinder und so ist es eben nun mal.“ „Es ist ja auch so, ich fühle mich so wohl hier und habe hier so viele nette Menschen um mich herum, dann ist vieles gar nicht mehr so schwer und das hilft mir sehr.“

Gefeiert wurde der besondere Geburtstag auf der dritten Etage des Hauses Andreas. Zusammen mit Bewohnern, Mitarbeitern und der Geschäftsführung wurde mit Sekt auf den besonderen Tag angestoßen und mehrere Ständchen und Geschenke überbracht. Für die musikalische Unterhaltung und gute Stimmung sorgte unsere Allroundmusikerin Kathrin Eigendorf. Frau Steffenhagen freute sich sehr über die tolle Überraschung, „mit der sie überhaupt nicht gerechnet habe...“

Liebe Frau Steffenhagen, bleiben Sie so wie Sie sind, bewahren Sie sich weiterhin ihre Positivität und Neugier aufs Leben. Wir freuen uns jedenfalls sehr, weiterhin mit Ihnen im regen Austausch zu sein und an Ihren interessanten und auch amüsanten Erzählungen teilzuhaben.

Weise ist eben nicht der, der nicht bedauert, was er nicht hat, sondern der, der sich darüber freuen kann, was er hat.

Susanne Blumberg, Haus Andreas

Besuch des Kolumba-Museums

Zum „Endlich-Wieder“ gehören natürlich auch kulturelle Angebote. Entsprechend froh gestimmt war die zwölfköpfige Gruppe aus dem Frida Kahlo Haus ins Kolumba-Museum aufgebrochen. Nach einem Spaziergang bzw. nach einer Rollifahrt von der Straßenbahnhaltestelle Neumarkt durch die Einkaufsstraßen zum Kolumba waren einige Teilnehmende etwas erschlagen von den Menschenströmen – bedeuten diese doch gerade für Rollifahrer höchste Konzentration und Umsicht.



Auch der Besuch des Museums war eine Herausforderung, schließlich dürfte das Kolumba zu den anspruchsvollsten Museen der Stadt gezählt werden. Die diesjährige Ausstellung unter



dem Titel „In die Weite – Aspekte jüdischen Lebens in Deutschland“ war gleichermaßen beeindruckend wie auch bedrückend, da selbstverständlich auch der Holocaust thematisiert wurde. Tamara Jost stieß im Museum zur Gruppe und hatte eine sehr informative Führung vorbereitet. Die künstlerischen Bilder erläuterte uns Kunsttherapeut Christian Kromath. Im Anschluss genossen wir noch ein entspanntes und ausgedehntes Zusammensein mit Eis oder Snack.

Es war ein gleichermaßen anstrengender wie kurzweiliger Ausflug und auch ein Abschied von der Bewohne-

rin Barbara Hanusa, die nur eine Woche später verstorben ist. Sie bereicherte den Ausflug ins Kolumba mit ihren humorvollen, hinter sinnigen und manchmal auch sarkastischen Kommentaren. Wir werden sie nicht nur bei Ausflügen vermissen.

G. Salzberger

.....

Examensfeier für Kurs K37

Die Examinanden des Altenpflegekurses K37 hatten am 29.8.2020 einen schönen Grund zum Feiern. Der bunte Kurs, in dem die Nationen Albanien, Guinea, Marokko, Peru, Türkei und Deutschland vertreten waren, ging mit dem erfolgreichen Bestehen der Abschlussprüfungen für 15 „frisch Exami nierte“ zu Ende.



In den drei Jahren der Ausbildung erlebten manche Teilnehmende einige Höhen und Tiefen. Für zusätzliche Belastungen sorgte die Corona-Pandemie, die von allen Beteiligten in der Lehr- und Lernvorbereitung zum Examen einiges an Flexibilität und Improvisationstalent abverlangte. Hier konnten bezüglich der Durchführung des Unterrichts gute Wege gefunden werden, um den Schülerinnen und Schülern den Weg zum Examen bestmöglich zu gestalten.

Nach all den Turbulenzen durften die frisch gebackenen Altenpflegerinnen und Altenpfleger nun ihre Examszeugnisse in Empfang nehmen und können mit viel Schwung in den Beruf starten! Für den Start ins Berufsleben wünscht das Team des Fachseminars den Examineuten viel Erfolg!

Klaus Strimmer

Rummikub in Deckstein

Haus Deckstein gibt hier die Kunde, Ein neues Spiel macht dort die Runde.

Ein Spiel mit Zahlen, kurz und knapp. In Worten „Rummikub“.

Dabei kann man mit Zahlen kombinieren,

Und sie gedanklich variieren.

Zum Schluss spielt man in Turnieren,



Und hofft dann zum ersten Mal
Auf den Gewinn des Turnierpokals.
Wenn's nicht gelingt, das ist klar,
Übt man weiter, Jahr für Jahr
Manfred Karlé, Haus Deckstein

Tagesausflug nach Andernach

Nach zwei Jahren erzwungener Pause startete das Frida Kahlo Haus in diesem Sommer wieder mit seinen Tagesausflügen; der erste führte nach Andernach am Rhein zum höchsten Kaltwassergeysir der Welt. Nach einer entspannten Busreise verzehrten wir unseren Reiseproviant und starteten mit dem Besuch des zum Geysir gehörenden Museums. Unser Museumsführer erläuterte, dass wir als erstes mit einem Aufzug in ca. 4.000 Meter unter Null fahren würden. Tatsächlich dauerte die Fahrt knapp eine Minute, währenddessen wir durch eine Glaswand die verschiedenen Gesteinsformationen beobachten konnten. Dann stiegen wir aus und befanden



„3000 m unter
Tage“

den uns in einer beeindruckenden Schieferhöhle. Allerdings wunderten sich einige aus unserer Reisegruppe, dass die Aufzugsfahrt fast ruckelfrei sogar in den Beschleunigungsphasen verlaufen war. Wofür hat man ein Smartphone? Also überprüften wir per Altimeter die Höhe und siehe da, wir waren nicht etwa mehrere Tausend Meter tief, sondern 60 Meter über Normalnull. Zwischenzeitlich hatten andere Mitreisende sich die „unterirdische Wirklichkeit“ genauer angeschaut und ertastet und auch hier war der Befund eindeutig: Was wie Stein aussah, fühlte sich wie Kunststoff an.

Trotzdem war das Ambiente sehr gut und täuschend echt. Wir erfuhren später, dass ein Kollektiv aus freischaffenden Bühnenbildnern die Kulissen entworfen hat, sodass man als Besucher tatsächlich das Gefühl hat, man



befände sich tausende Meter unter der Erde in einer fremden Welt. Die Kulissen sind sehr realistisch. Insgesamt gibt es sechs Bereiche zu besichtigen: *Auftakt, Tiefgang, Schieferhöhle, Bohrung, Auswege* und *Über der Erde*. Jeder behandelt ein anderes Themenfeld und ist anders gestaltet. In jedem Bereich fanden wir zahlreiche Exponate, die sich mit dem jeweiligen Thema auseinandersetzen. Manche von ihnen zeigten physikalische und chemische Prozesse, andere führten diese Prozesse experimentell vor oder brachten diese auf haptische Weise näher.

Allerdings war mit dem gutgemeinten Täuschungsmanöver das Thema für den Fortgang der Besichtigung gesetzt, wir alle waren auf der Suche nach Hinweisen, ob auch an anderer Stelle der Wirklichkeit nachgeholfen



worden war. Als wir im Boot saßen, das uns zum Geysir bringen sollte, wurde gemutmaßt, dass nicht alle Aussichten echt seien, sondern womöglich nur Bildschirme, die die Aussicht auf den Rhein simulierten. Zum krönenden Schluss legten wir an der Halbinsel an, auf der sich der Geysir befindet und konnten das beeindruckende Schauspiel der 60 Meter hohen Wasserfontäne beobachten. Doch auch hier regte sich Misstrauen: War es wirklich eine natürliche Wasserfontäne oder sah man nicht bei genauer Betrachtung die Helme von Feuerwehrmännern, die eine mechanische Pumpe bedienten, welche die Fontäne steuerte ...

Man merkt, wir hatten nicht nur Spaß an der kurzweiligen Exkursion, sondern auch an den Geschichten, die sich die Reisegruppe selbst ausdachte. Das setzte sich fort, als wir anschließend das Städtchen Andernach besuchten und den Tag schließlich in einem Biergarten ausklingen ließen. Es war eben auch deshalb ein gelun-

gener Ausflug, weil sich die Gruppe gut verstand und viel und anregend kommunizierte. Die Rückfahrt darf auch noch erwähnt werden, unser Busfahrer wählte die B9, die überwiegend direkt am Rhein entlangführt und noch viele schöne Aussichten ermöglichte.

G. Salzberger

On the road again ...!

Endlich war es wieder soweit, nach zwei Jahren Corona-Beschränkungen wurden die ersten Ausflüge in größeren Fahrgemeinschaften unternommen. Das Haus Andreas hat sich

*Auf der Terrasse
im „Haus am See“*



hierfür wöchentlich den Mittwoch auserkoren, um BewohnerInnen eine kleine Flucht aus ihrem gewohnten Alltag zu ermöglichen.



Im Geißbockheim

Die Angebote wurden freudig angenommen und somit führte einer der ersten Ausflüge zum bekannten Haus am See. Das Wetter spielte mit und so lachte man unter dem Sonnenschirm gemeinsam mit der Sonne um die Wette. Alle TeilnehmerInnen unterhielten sich angeregt und hatten sich untereinander viel zu erzählen. Nebenbei wurde selbstgemachter Pflaumen- und Käsekuchen bei einer Tasse Kaffee und diversen Kaltgetränken genossen. Die Bewohner waren sich einig: ein rundum gelungener Nachmittag, der schnellstens wiederholt werden müsse.

Den Worten folgten Taten, und so führte der zweite Ausflug mit unse-

ren fußballbegeisterten FC-Fans ins traditionelle Geißbockheim des 1. FC Kölns. Fachgespräche aus vergangenen Zeiten und Erlebnisse im Stadion wurden ausgetauscht und ordentlich miteinander gefachsimpelt, nebenbei brannte auch hier wieder die Sonne vom „kölschen Fußball Himmel.“ Zur Abkühlung gab es Getränke und riesige Eisbecher. Die Teilnehmer freuten sich und zeitgleich wurden schon wieder neue Pläne für einen Ausflug zum Müngersdorfer Stadion geschmiedet, natürlich inklusive Besuch eines FC-Spiels.

Susanne Blumberg, Haus Andreas

.....

Der Sommer im Heinrich Püschel Haus

Studierendenworkshop mit BewohnerInnen des Heinrich Püschel Hauses

Anfang des Jahres erreichte uns über Frau Wehlert eine Anfrage von Studierenden der TH-Köln. Sie boten im Rahmen ihres Studienganges „International Business“ ein Projekt mit Senioren an. Ihr Business-Plan sah wie folgt aus: In einem Workshop mit Senioren werden anhand von





Zeichnungen „Designs“ erarbeitet. Die Zeichnungen der Senioren werden von den Studierenden digital bearbeitet und auf T-Shirts bedruckt. In einer eigens dafür geschaffenen Plattform im Netz werden die T-Shirts zum Kauf angeboten. Wenn die T-Shirts verkauft werden, kommt der Erlös abzüglich der entstandenen Kosten den Senioren wieder zu Gute.

Nach einigen Vorgesprächen besuchten uns dann am 24. Mai 2022 die vier jungen Menschen und brachten jede Menge Mal-Materialien mit. Drei Bewohnerinnen des Heinrich Püschel Hauses hatten sich bereit erklärt, an dem Projekt teilzunehmen, weil sie gerne und fast jeden Tag zeichnen. Die Studierenden waren sehr erstaunt über die Kreativität und Fähig-



keiten, auch im hohen Alter. Gespannt und aufmerksam hörten sie den Geschichten der BewohnerInnen zu, die sie zu ihren Zeichnungen erzählten. Die BewohnerInnen hatten viel Spaß an der Aufgabe und an den Gesprächen mit den jungen Menschen. Wir sind gespannt auf das Ergebnis – und werden davon berichten!

Kleine Gärten

Selber etwas einpflanzen, die Erde mit den Händen begreifen und Wachstum verfolgen, also der Umgang mit Kultur- und Zimmerpflanzen – das war für viele der Menschen im Heinrich Püschel Haus in jüngeren Jahren eine Selbstverständlichkeit. Einige kommen direkt aus der





Landwirtschaft oder sind in ländlicher Umgebung aufgewachsen und andere hatten einen eigenen Garten.

Um den Menschen hier ein kleines Stück von dieser Selbstverständlichkeit zurückzugeben, wurden dank einer großzügigen Spende des Fördervereins Clarenbachwerk e.V. für jeden Wohnbereich zwei Hochbeete und ein zusätzliches für den Eingangsbereich angeschafft.

Das gemeinsame Einpflanzen im Mai und im Juni hat allen Teilnehmenden großen Spaß gemacht! Das satte Grün und der Duft der Kräuter



ist etwas für das Auge und die Nase. Viele Kräuter haben schon den Weg in die Etagenküche gefunden, was die Gaumen erfreut. Die Hochbeete bereichern den Alltag und viele Bewohnerinnen und Bewohner haben große Freude daran.



Eis für alle

Hier stellt man sich doch gerne in die Schlange: Davide, unser Mann fürs Kühle nach italienischer Art war schon das dritte Mal bei uns im Heinrich Püschel Haus. Nach rheinischen Maßstäben also schon gesetzte Tradition! Ein ganzer Eiswagen nur für uns und das Wetter spielte auch mit. Jeder bestellte sich nach Gusto. Nachgefragt war auch der „Eis-nach-oben-Service“, so musste keiner, der den Weg vors Haus scheute, verzichten. Ein Eis bei heißen Temperaturen, das ist Sommer pur.



Tierischer Besuch

So wie das Eis gehört auch der Kontakt mit Tieren zu den schönen Dingen im Leben. Und so wie Davide war auch Holger Peters zum dritten Mal im Heinrich Püschel Haus. 2021 besuchte er uns mit seinen Eseln. Im Jahr darauf mit seinen kleinsten Vertretern, den Kaninchen und Meerschweinchen. Und jetzt waren es die Exoten aus Übersee, die Lamas. Begleitet wurde Holger Peters von seinem Kooperationspartner Rolf Effenberger, dem Betreiber



von „Rolfs Streichel-Zoo“ in Köln-Porz.

Trotz ihrer genetischen Veranlagung als Fluchttiere kamen die Lamas gut mit einer ganzen Palette unserer Verhaltensweisen zurecht, die von Scheu bis Furcht, von zögerlicher Annäherung bis Knuddel-Wut reichte. Das Verteilen von Futter war dabei immer eine vertrauensbildende Maßnahme, die wir gerne übernahmen.



Sonntags-Matinee

Eine analoge Stereoanlage „von früher“ mit Plattenspieler und LPs aus den 70ern. Dazu Quizfragen rund um das Schlagergenre und leckere Getränke samt Knabberzeug, das waren die Zutaten für eine Sonntags-Matinee Mitte Juli.





Musik von der Schallplatte, heute gerne Vinyl genannt, zu hören, hat eben seinen eigenen Charakter. Wenn dann noch die Anekdoten dazukommen, ist ein persönlicher Bezug schnell hergestellt. Neben dem Musikhören als Gemeinschaftserleben kamen auch die Quizfragen aus der großen Kiste der Schlagerwelt gut an. Ein unterhaltsamer Zeitvertreib in Gesellschaft für alle Teilnehmenden!

Grillfest vor dem Heinrich Püschel Haus

Bei herrlichem Wetter konnten wir unseren BewohnerInnen vor dem Heinrich Püschel-Haus am 10. August ein tolles Grillfest bieten. Frischer Wind und Schatten vor dem Haus machten die Temperaturen um die 30 Grad für alle erträglich. Frisch war auch die Musik des Duos „Double-speed“ aus Bedburg. Oldies und aktuelle Songs aus der Schlagerkiste mit eigenen Interpretationen live gesungen kamen sehr gut an. Da war das Essen mit gemischtem Grillgut, diversen Salaten und jeder Menge Getränke schon fast Nebensache. Für die Menschen, die auf den Etagen geblieben waren, wurde selbstverständlich mitgesorgt. Ein rundum gelungenes Fest, von dem alle begeistert waren.

Martin Klein, Soziale Betreuung



Unterwegskonzert des Gürzenich- Orchesters Köln im Paul Schneider Haus

Am Montag, den 13. Juni 2022, war es soweit: Sowohl unsere Bewohner als auch wir Mitarbeiter des Teams der Sozialen Betreuung der Braunsfelder Häuser Anne Frank und Paul Schneider haben sich gleichermaßen auf diesen Tag gefreut. Und in meinem persönlichen Fall als ausgebildete Kulturbegleiterin war es zusätzlich ein besonderes Highlight im Arbeitsalltag. Ein „Unterwegskonzert“ – ja, was ist das denn? Unsere kulturliebenden Seniorinnen und Senioren kennen natürlich Konzertbesuche über frühere Abos in Oper und Philharmonie. Aber diese besuchten sie an einem bestimmten Ort! Die Idee der „Unterwegskonzerte“ ist die folgende: das Gürzenich-Orchester Köln spielt Musik für alle Menschen, auch für diejenigen, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in die regulären Konzerte kommen können. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, auch denjenigen Menschen Konzerterlebnisse zu ermöglichen, die in Pflegeeinrichtungen leben. Mit seinen Kammerensembles macht sich das Orchester auf den Weg in die Kölner Veedel, um Konzerte in Wohneinrichtungen

für Seniorinnen und Senioren zu spielen. Die Musiker spielen dabei klassische Werke aus ihrem jeweiligen Lieblingsrepertoire. Und so durften wir in Braunsfeld das Streichtrio des Gürzenich Orchesters Köln begrüßen. Die Violine (Geige) spielte Petra Hiemeyer, die Viola (Bratsche) Bruno Toebrock und am Violoncello erfreute uns Michael Polyzoides.

Als alle Seniorinnen und Senioren gut platziert und alle bestens mit Getränken versorgt waren, konnte das herzliche Willkommen und die Begrüßung des Orchesters und der Moderatorin Christina von Richthofen erfolgen. Nachdem die ersten wunderbar sanften und melodischen Töne durch den Raum erklangen, legte sich eine erwartungsvolle Stille über den Saal, der mit überraschender Akustik aufwartete. Man konnte die „berühmte Stecknadel“ fallen hören. Andächtig lauschten wir dem Zauber der Musik, der sich immer mehr auf alle Anwesenden ausbreitete. Einige Damen und Herren hörten sogar mit geschlossenen Augen zu, um sich ganz und gar auf die kraftvollen und bewegenden Töne zu konzentrieren. Keiner schlief dabei ein – was man sogar in der Philharmonie beobachten kann.

Zwischen den einzelnen Stücken moderierte gekonnt und kurzweilig Christina von Richthofen, die unter anderem im Bereich Kultur-Promoti-

on, Kulturmarketing und Künstler-Management tätig ist. Auch die drei Künstler kamen zu Wort und schilderten lebendig ihre Erfahrungen beim gemeinsamen Üben der Stücke. Für alle Bewohner gab es ein Programmheft zum Nachlesen und Nachblättern. Wir erfreuten uns an dem Stück von Johann Sebastian Bach, Streichtrio Nr. 3 II. Allegro moderato, als schwungvollem Auftakt.



Es ging weiter mit einem eher nicht so bekannten Komponisten Robert Fuchs mit dem Streichtrio in A-Dur, Op. 94, III. Tempo di minuetto. Das dritte Stück war das Streichtrio in Es-Dur, II. Andante von Wolfgang Amadeus Mozart.

Eine einfache zarte und zugleich bezaubernde fesselnde Melodie wurde durch das Trio in verschiedene Charaktere geformt und wurde so in vielen Facetten zum Leben erweckt. Ein von ganzem Herzen kommender kräftiger Applaus belohnte die Künstler nach den einzelnen Stücken. Weiter ging es mit einem Variationssatz von Jean François, III. Scherzo. Ein Thema, also eine Melodie, durchflutete immer wieder den Saal. Der bekannte Komponist Franz Schubert, mit dem Streichtriosatz in B-Dur, Allegro, quasi die „Unvollendete“ in nur einem Satz, folgte und begeisterte Alt und Jung. Einer der ganz großen Komponisten, Ludwig van Beethoven, durfte natürlich auch mit dem Streichtrio in G-Dur, op. 9,1 IV. Presto, nicht fehlen. Spätestens bei diesem Stück merkten die anwesenden Damen und Herren die besondere musikalische Qualität des Augenblicks zu schätzen. Das Stück wurde so schnell und so zügig vom Streichtrio gespielt, dass dem Cellisten fast eine Seite des Bogens gerissen war. Der Bogen hatte aufgrund des rasanten Tempos einige Haare verloren,

was den virtuosen Künstler aber nicht vom weiteren Spielen abhalten konnte.

Der Komponist Ernst von Dohnányi bildete mit der Serenade in C-Dur für Violine, Viola und Violoncello, op. 10 mit I. Marcia Allegro und mit V. Rondo (Finale) Allegro vivace einen fröhlichen und dynamischen Schlusspunkt des regulären Konzertes. Aber durch den lauten und lebendigen Applaus angespornt, gab es noch eine wunderbare Zugabe. Zu Gehör kam der Komponist Edward Elgar mit seinem Streichtrio Satz „Salut d’amour“ op.12, also ein aus dem Französischen wörtlich übersetzter „Liebesgruß“ der besonderen musikalischen Art durch die wunderbaren Künstler an uns andächtig Lauschende. Geteilte Freude ist bekanntlich doppelte Freude und kulturelle Teilhabe ist in diesen Zeiten besonders wichtig und so wertvoll. Der Verzicht der letzten Jahre klingt bei vielen immer noch nach.

Ich persönlich hatte während des Konzertes die Freude, neben einer gehörlosen Seniorin zu sitzen und habe mein Bestes gegeben, um ihr die wunderbare Musik so gut ich konnte in Gefühlen zu beschreiben und ihr zu gebärden. Währenddessen hatte ich den Eindruck gewonnen, dass mir dies so halbwegs gelungen war. Denn sie verfolgte sehr aufmerksam das Szenario und stellte

lebhaft und interessiert mit leuchtenden Augen zwischen den einzelnen Stücken Fragen und bedankte sich anschließend für die Begleitung durch den, wie sie meinte, für sie sehr spannenden Nachmittag. Ein unserer Meinung nach rundum gelungener, lebendiger, wunderbar klangvoller Nachmittag neigte sich viel zu schnell dem Ende zu. Es war eine Freude zu sehen und zu spüren, was und wie die klassische Musik die Herzen und die Seelen in Braunsfeld berührt und erreicht hat. Ein großes Dankeschön für die gemeinsame kulturelle Teilhabe an dieser Stelle nochmals an die teilnehmenden Künstler, für die gute Organisation und vor allem gilt unser Dank der regen Teilnahme unserer Seniorinnen und Senioren!

Wir Braunsfelder freuen uns schon sehr auf das hoffentlich ganz bald stattfindende nächste Mal, wenn es wieder heißt, das Gürzenich-Orchester ist „unterwegs“ im Kölner Veedel. Dann bitte auch wieder sehr gerne bei uns! Musik verbindet immer wieder barrierefrei Alt und Jung, braucht keine Worte und erreicht in Lichtgeschwindigkeit die Köpfe, die Herzen, die Augen, die Ohren und die Seelen.

Yvonne Krebs, Betreuungsassistentin im Braunsfeld im Anne Frank Haus & Paul Schneider Haus

Tagesausflug nach Maastricht

Am Mittwoch, den 3. August 2022, machte sich unsere aus zehn Bewohnerinnen und Bewohnern sowie acht Mitarbeitenden des Frida Kahlo Hauses bestehende Gruppe mit einem Reisebus auf nach Maastricht. Nach einer rund 90-minütigen Fahrt hielten wir in der Nähe des Stadtzentrums. Bei über 30°C und beinahe wolkenlosem Himmel ging es über die Kopfsteinpflasterstraßen der Altstadt in Richtung Rathaus. Denn mittwochs und freitags findet um das Rathaus herum der Wochenmarkt statt. Auf diesem wurden regionale Lebensmittel, Tuchwaren und in kleinen Food-Trucks lokale Spezialitäten wie Bitterballen (frittierte Fleischbällchen) und Kibbelinge (frittierter Kabeljau) angeboten. Bei der Kombination aus gutem Wetter, schöner Architektur und dem Geruch frischer Lebensmittel wurde aus der gespannten Vorfreude

des Vormittags pures Urlaubsfeeling.

Nach einer Runde über den Markt teilte sich unsere Gruppe auf, um die Altstadt zu erkunden und eine Möglichkeit zur Einkehr zu finden. Dem Wetter geschuldet war es schwierig, einen rollstuhlgerechten Platz in einem der vielen Restaurants und Cafés zu finden. Denn nicht nur uns trieb es an diesem Tag nach draußen, sondern allem Anschein nach eine Vielzahl weiterer Touristen. Wir gingen an der Maas entlang und genossen den Ausblick über den Fluss, hinüber auf die andere Seite der Stadt. Die Altstadt mit ihren unzähligen Einkaufsmöglichkeiten, von Mode- und Süßwarenläden über Schuh- und Spielwarengeschäfte bis hin zu Juwelieren und Feinkostläden hatte für jeden etwas zu bieten.

Das Interesse der Bewohnerinnen und Bewohner an einer ausgedehnten Shoppingtour war jedoch begrenzt. Um der Mittagshitze so gut wie möglich zu entfliehen, zog es uns,





natürlich weiterhin auf der Suche nach einem Lokal, in die kühlen Kirchen und zur Bischofsmühle. Leider mussten wir beim Besuch der Mühle feststellen, dass diese nicht vollständig barrierefrei ist. Der Stimmung tat dies jedoch keinen Abbruch. Nachdem wir in einem Café etwas Kühles getrunken und einige auch ein Eis verspeist hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Wir besuchten den Boekhandel Dominicanen, eine Buchhandlung, welche in den Gemäuern einer alten Kirche errichtet wurde und für viele zum Highlight des Ausfluges wurde. Wir setzten unseren Weg durch die Altstadt fort und gelangten wieder zum Marktplatz. Dort angekommen stellten wir fest, dass unsere Abfahrtszeit mit dem Reisebus in greifbare Nähe rückte. So teilte sich die Gruppe abermals auf. Einige entschieden sich dafür, ohne Umwege zum Bus zu gehen, während andere etwas Stress in Kauf nahmen, um noch eine Kleinigkeit zu Essen zu kaufen.

Zur verabredeten Zeit war unsere Gruppe wieder vereint und wir wur-

den zurück zum Frida Kahlo Haus gefahren. Auf dem Rückweg wurde sich über die Ereignisse des Tages ausgetauscht oder einfach nur entspannt. Nach dem langen Tag waren alle froh, im klimatisierten Reisebus zu sitzen und nicht mehr der sengenden Hitze ausgesetzt zu sein. Dennoch war allen anzusehen, dass sie einen sehr schönen Tag verbracht hatten.

Christian Czyborra, Frida Kahlo Haus



Rikscha-Tour

Lastenräder sind zurzeit groß in Mode. Man sieht sie allorts auf den Straßen und in den Parks. Sie sind ja auch ein bequemes Transportmittel, um Kinder und Einkäufe zu befördern. Und so etwas gibt es auch



Links auf der Rikscha sitzt die Autorin dieses Artikels, Hildegard Bremer

für Senioren. Das Clarenbachwerk in Braunsfeld ist im Besitz von zwei Rikschas und am Dienstag, den 9. August 2022 kamen 12 BewohnerInnen vom Anne Frank und Paul Schneider Haus in den Genuss, eine einstündige Tour durch den Stadtwald zu unternehmen.

Um 13 Uhr 45 war der Start der ersten Fahrt. Vier Damen durften in zwei Rikschas Platz nehmen, Anschnallen bitte und los ging es. Edita Zickert und Ahmed el Fakir aus der Sozialen Betreuung waren die Rikscha-Fahrer. Zunächst ging es stadtauswärts, um einen geeigneten Bahnübergang zu finden. Zwar ist der Maarweg die

nächste Möglichkeit, aber da würde man gegen die Straßenverkehrsordnung verstoßen, weil man entgegen der Fahrtrichtung fahren würde. Vom Militärring ging es dann über die Aachener Straße und die Kitschburger Straße hinein in den Stadtwald.

Der Himmel strahlte azurblau und das Grün der Bäume war ein Genuss. Es war sehr heiß, aber der Fahrtwind brachte etwas Kühlung. Wir fuhren zum Kahnweiher, wo mittendrin ein Springbrunnen plätscherte. An einem Seiteneingang des Tierparks machten wir im Angesicht der Ziegen und Ochsen eine kleine Trinkpause. Edita hatte für erfrischende Getränke gesorgt. Dann ging es weiter, wir verließen den Tierpark und wir kamen zum Lindenthaler Weiher. Etliche Kahnboote waren auf dem Weiher zu sehen. Für mich persönlich weckte das wieder Erinnerungen an meine Kindheit, denn dorthin gingen meine Eltern bei besonderen Anlässen mit uns zum Kahnfahren.

Vorbei an der Terrasse des Leonardo-Royal Hotels kamen wir wieder auf die Kitschburger Straße und fuhren in Richtung Heimat, wo nach kurzer Pause die nächsten Bewohner einsteigen durften. Es war ein sehr schönes Erlebnis und im Namen aller Teilnehmenden sagen wir herzlichen Dank für die schöne Tour!

Hildegard Bremer, Anne Frank und Paul Schneider Haus

Live Music Now im Frida Kahlo Haus

Am 14. Juli gastierten einmal mehr zwei junge Künstler im Frida Kahlo Haus und erfreuten mit einem gleichermaßen beschwingten wie leise melancholischen Reigen an klassischen Melodien. Sofia Chelidonsi, gebürtige Griechin, spielte Violine und wurde dabei von Alexander Breitenbach am Klavier begleitet. Der Pianist spielte aber auch einige Solo-Stücke wie ein Nocturne von Frédéric Chopin und eine Sonate von Claude Debussy. Die beiden Künstler überzeugten auf ganzer Linie; beide studieren zurzeit an der Musikhochschule in Köln, haben aber bereits viele Preise und Auszeichnungen erhalten und sind unter anderem auch Mitglieder des Vereins Yehudi Menuhin Live Mu-

sic Now Köln e.V., der regelmäßige Konzerte mit ausgewählten und hochbegabten Musikstudenten in sozialen und medizinischen Einrichtungen organisiert – und Mitte Juli eben wieder im Frida Kahlo Haus.

Die Musikauswahl mit dem Schwerpunkt Liebe und Liebesleid fand die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Zuhörerinnen und Zuhörer und es passte auch zum angenehmen Sommertag. Das Zusammenspiel von Sofia Chelidoni und Alexander Breitenbach war beeindruckend wie auch die kurzen Erläuterungen zu den einzelnen Stücken. Etwas kontrovers wurde die Anmerkung der Violinistin aufgenommen, ob das Liebesleid zu den manchmal sogar gesuchten Leidformen gehöre. Sicher ist, dass es in allen Künsten ein wichtiges Thema ist und geradezu kultiviert wird. Ein



*Sofia
Chelidoni
und
Alexander
Breitenbach*

*Solche Schals trägt
man(n) jetzt in
Braunsfeld*

wirklich wunderschöner Nachmittag, auch der unbefangene und natürliche Umgang der Violinistin und des Pianisten wurde von den Bewohnerinnen und Bewohnern als angenehm empfunden. Als Zugabe gab es dann eine klassische Bearbeitung des Songs von Heinz Rudolf Kunze, „Dein ist mein ganzes Herz“. In diesem Lied reimt sich der Schmerz sogar auf das Herz ...

G. Salzberger

Zirkus im Anne Frank und Paul Schneider Haus

Am Donnerstag, den 28. Juli, besuchte uns der Zirkus Liaison, ein Mitmach- und Eventzirkus auf der Terrasse hinter dem Paul Schneider und Anne Frank Haus. Nachdem wir längere Zeit ungeduldig warten mussten, da der erste Termin leider aufgrund von schlechtem Wetter abge-



sagt wurde, war die Freude umso größer, als das Event endlich stattfinden konnte. Die angereisten Artisten hatten eine beeindruckende Vielzahl von Tieren im Schlepptau. Ihre Show begann mit dressierten Katzen, die über Hindernissen balancierten und Slalom liefen, und endete mit einem Lama, welches sich wohlwollend von den Bewohner*innen streicheln ließ.

Besonders beeindruckend war die in etwa drei Meter lange Python-Schlange, welche vom Zirkusdirektor den Bewohner*innen zum Anschauen und Streicheln vorgeführt wurde. Ein besonders furchtloser Bewohner unseres Hauses, Herr Deckner, ließ sich die Schlange sogar über seine Schultern legen und posierte mit ihr für ein gemeinsames Foto.

Natürlich durften auch die Hunde nicht fehlen. Diese zeigten ihr Können, indem sie durch Hula-Hoop-Reifen sprangen und Kunststücke auf ihren Hinterbeinen ausführten. Doch nicht nur mit der Vielzahl an Tieren beeindruckte der Zirkus, sondern die



Akteure verzauberten ebenfalls mit ausgefallenen Einlagen und einer tollen Show. Mit mehreren Jongliereinlagen, Sketches und Hula-Hoop-Action füllten sie das Angebot und rissen die Bewohner*innen und Nachbarn dabei mit sich. Lauter Beifall war der Dank an den Zirkus, nicht nur von den Bewohner*innen, sondern von vielen Schaulustigen, welche sich über die Zeit auf dem Clarenbachplatz versammelt hatten und ebenfalls die Show genossen. Ein gelungenes Event, welches hoffentlich bald wieder im Clarenbachwerk Einzug hält!

Ahmed El Faki, Praktikant der Sozialarbeit im Anne Frank und Paul Schneider Haus

Tolle Stimmung in der Wohlfühloase

Am Donnerstag, den 23. Juni 2022, war es endlich wieder soweit und unsere schöne Dachterrasse konnte eröffnet werden. Nach langen Vorbereitungen und harter Arbeit blühte die Terrasse wieder voller Geranien und wunderschöner Vogelhirse. Unsere Gartenfreunde pflanzten einige Wochen zuvor mit viel Engagement Peperoni, Tomaten, Gurken, Auberginen, Zucchini, Paprika, Erdbeeren an. Desweiteren bauten unsere Werkmeister einen bepflanzbaren Brunnen



auf, der zum Blickfang der Dachterrasse wurde. Einige Tage später wurden dann auch die Geranien eingesetzt und nun stand der Eröffnung nichts mehr im Weg.

Wir eröffneten die Dachterrasse und die Feier konnte beginnen. Unser neuer Star am Schlagerhimmel, Herr Jungeburth, sorgte für gute und ausgelassene Stimmung bei den BewohnerInnen und mischte sich unter die Gäste, die aber auch die Gunst der Stunde nutzten und das Tanzbein schwingen. Bei kalten Getränken und einem wahren Sommertraum von Eis feierten die Bewohner die Eröffnung und genossen dabei das traumhafte Sommerwetter. Alles in allem harmonierten die BewohnerInnen mit ihren Angehörigen und den Mitarbeitenden prima und wir hatten einen sehr schönen Nachmittag, was man an den strahlenden Gesichtern erkennen konnte.

Rafael Engelberg, Soziale Betreuung Haus Andreas





MÜNGERSDOFER CAMPUS

Endlich wieder Sommerfest!

Nach zwei Jahren Zwangspause konnten wir wieder in den neu gestalteten Gartenanlagen feiern!

Die Woche vor dem Sommerfest ist üblicherweise dem Aufbau und der Vorbereitung des Außengeländes gewidmet. Daneben darf der tägliche Blick auf die Wettervorhersage nicht fehlen. In diesem Jahr waren die Routinen etwas aus dem Takt geraten. Das lag vor allem daran, dass sich in die große Vorfreude die bange Frage mischte, ob wir nach zwei Jahren Zwangspause überhaupt noch „groß feiern“ können, ob alles gut vorbereitet ist, ob die Auswahl der Auftritte stimmig ist – und überhaupt ... Das Wetter hingegen interessierte bei dem stabilen Hoch kaum jemanden.

Was sich schon früh abzeichnete: das nach den Um- und Neubauten

neu gestaltete, ausgedehnte Außengelände des Campus Müngersdorf ist sehr schön geworden und verbindet auch wieder alle Häuser. Stellenweise mutet es sogar parkähnlich an und wird mit dem Wachsen der neu gepflanzten Bäume noch mehr einen Parkcharakter annehmen.

Am Samstag zog das schön gestaltete Außengelände mit sommerlich dekorierten Tischen und vielen Zelten und Schirmen schon früh die ersten Gäste an, vor allem die Bewohnerinnen und Bewohner der Häuser Heinrich Püschel, Stephanus und Paulus, Andreas und Frida Kahlo. Sie suchten sich bereits ein Plätzchen, wo die Mitarbeitenden der Technik und

*Foto oben: FSJler Ali Alexander Atay mit Bewohnerinnen des Haus Andreas.
Foto darunter: Darüber freuen sich Gäste immer besonders, wenn sie beim Essen fotografiert werden. Hier aber toll „gekontert“ von R. Engelberg, K. Eigendorf und R. Holler*

der Sozialen Betreuung noch mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt waren. Ein Glas Limo oder Wasser konnten sie auch bereits erhalten. Ab 13 Uhr wurde es auf dem Campus von Minute zu Minute lebhafter. Die Plätze vor dem Heinrich Püschel Haus mit Blick auf die Haupttribüne waren schon annähernd ausgebucht. Vor dem Haus Andreas war es noch etwas ruhiger und der Innenhof zwischen Frida Kahlo Haus und Haus Andreas war vor allem von den jungen Bewohnerinnen und Bewohnern des Frida Kahlo Hauses in Beschlag genommen worden. Die saßen dabei im Schatten einer Vielzahl von Fotos, die Stefan Köster von ihnen gemacht hatte und die zum ersten Mal präsentiert wurden. Den Fotos und dem schönen Event, bei dem die sommerlichen Bilder entstanden, ist ein eigener Artikel gewidmet, dort sind auch einige der überaus gelungenen Sommerportraits nachgedruckt.

Bei den vergangenen Sommerfesten war der Innenhof fast ausschließlich von den Bewohnerinnen und Bewohnern des Frida Kahlo Hauses in Beschlag genommen, andere Besucher waren eher selten. Durch den offeneren Durchgang mit Wegeführung war das in diesem Jahr anders. Viele Gäste wechselten häufiger ihren Standpunkt und so war es ein ständi-



*Foto unten: Katharina Haase und Claudia Decker betreuten den Stand „Zukunftswerkstatt“
Foto darüber: Gute Stimmung auch im Innenhof zwischen FKH und HA*



Oben: „The Double Fourtime“ bei ihrem Kammerkonzert, rechts Kathrin Eigendorf und Melanie Heizmann vor ihren Konzerten (mit Ursula Meeth)

ges Kommen und Gehen zwischen den einzelnen Bühnen und Aufenthaltsbereichen. Das hat viel zur guten Stimmung und zum launigen Kommunikationsgeschehen beigetragen.

Um 14 Uhr wurde das Fest dann offiziell eröffnet. Geschäftsführer Hans-Peter Nebelin freute sich, endlich wieder ein Sommerfest eröffnen zu dürfen – was gleichzeitig auch das (vorläufige) Ende der umfangreichen Bautätigkeit der vergangenen Dekade



markiert. Für Geschäftsführerin Ursula Meeth war es das erste Sommerfest im Clarenbachwerk, auch sie freute sich, die vielen Gäste begrüßen zu dürfen und wünschte dem Fest gutes Gelingen. Ein Dankeschön ging schon mal an Fery Shams, den Leiter der Sozialen Betreuung, der für eine Vielzahl von Sommerfesten verantwortlich zeichnete und für den das Sommerfest 2022 sein letztes vor Renteneintritt war. Die Moderation des Nachmittags übernahm Gabriele Sauer, eine langjährige Ehrenamtlerin in den Braunsfelder Häusern. Auch für die ehrenamtlichen Kräfte bedeutete die Pandemie eine lange Zwangspause, die endlich zu Ende gegangen ist.

Erster Act auf der Hauptbühne war „The Double Fourtime“, eine Dixieband mit einem großen Repertoire an jazzigen Stücken. Leider ging ihr Auftritt auf der Hauptbühne etwas unter, da immer noch viele Gäste aufs Gelände strömten. Sie spielten später



Kein Wunder, dass die Eltern Sinanovic vor Freude und Stolz strahlen



Sommerfest 2022

*Kempest Feinest wurden stürmisch
gefeiert und die Frontfrau Nici Kem-
permann begeisterte!
Unten: Marita Köllner bei ihrem
Ständchen für F. Shams. Rechts unten
Thomas Junggeburch.*



Gute Stimmung allerorten.

Unten das Tanzcorps der Prinzengarde Wesseling-Urfeld



noch auf der kleinen Bühne am Haus Andreas, dort kam ihre kammerspielartige Musik viel besser zur Geltung und ihr Auftritt wurde dort besonders gefeiert. Auf eine Neuerung sei verwiesen: die so genannte „Kammermusik“ für Menschen, die bettlägerig bzw. immobil sind und daher nicht die Konzerte in der Gartenanlage und dem Innenhof besuchen konnten. Diese sollten dennoch am Sommerfest beziehungsweise am Musikprogramm teilhaben! Daher kamen die beiden Musikerinnen Kathrin Eigendorf und Melanie Heizmann (auf dem Foto S. 30 mit Geschäftsführerin Ursula Meeth,

die das Projekt ins Leben rief) sowie die Dixieband „The Double Fourtime“ zu kürzeren Auftritten einfach in die Häuser des Clarenbachwerks. So kam im Frida Kahlo Haus unter anderem eine Bewohnerin mit großer Affinität zu Jazz zu einem persönlichen Konzert und war hellauf begeistert (siehe Foto S. 30). Kathrin Eigendorf besuchte über Stunden die Häuser Andreas, Stephanus und Paulus und erlebte viele rührende Momente mit hocherfreutem Publikum. Im Heinrich Püschel Haus verschenkte Melanie Heizmann Zeit, intensive musikalische Erlebnisse und bunte Luftballons –





und traf unter anderem sogar auf eine Musik-Expertin, die bei einer Plattenfirma gearbeitet hatte. Eine tolle Idee und eine noch bessere Umsetzung durch die Künstlerinnen und Künstler!

Weiter ging es auf der Hauptbühne mit dem Tanzcorps der Prinzengarde Wesseling-Urfeld e.V. von 1991. Nicht nur ausnahmslos in Blau-Weiß gekleidet, nein auch alle mit der gleichen Zopf-Frisur versehen gaben sie ein kurzweiliges Tanzprogramm zum Besten. Langsam nahm das Open-Air-Festival Fahrt auf und es wurde mitgesungen und mitgeklatscht. Ein kleiner Fehler war beim Auftritt des jungen Tanzcorps zu besichtigen: Der Bühnenboden, ein lilafarbener Teppichboden, färbte offensichtlich heftig ab. Zunächst nur die weißen Schuhe,

später wegen der Hebefiguren auch die weißen Kostüme. Wir werden nachfragen, ob sich der lila Ton auswaschen ließ ...

Im Anschluss gab es eine längere Pause, die von allen, die das noch nicht gemacht hatten, genutzt wurde, um sich an einem der Essstände zu stärken. Deren Auswahl war wie immer riesig: Am Frida Kahlo Haus gab es köstliche thailändische Spezialitäten, am Haus Andreas wurde persisch-türkische Küche in Perfektion geboten, das Küchenteam der Häuser Stephanus und Paulus kredenzte verschiedene Burger und vor dem Heinrich Püschel Haus hatte sich die Großküche platziert und bot die Klassiker an: Grillgut aller Art samt Beilagen wie Fritten. Die jeweiligen Küchen der Häuser haben für ein herausra-



Rechts Elena Horosilow, links die Stelzenläuferin, die für viele mit ihrer frohen und freundlichen Ausstrahlung zum Gesicht des Fests wurde.



gendes, kulinarisches Angebot gesorgt. Allerdings mit dem Ergebnis, dass die Nachfrage das Angebot bei weitem übertraf und so viele Küchen bereits vor 18 Uhr ausverkauft waren. Bei den hohen Temperaturen waren natürlich auch die Getränkestände dauerbelagert – deren Kräfte sahen abends besonders abgekämpft aus.

Doch die Arbeit war das eine, die gelöste, fröhliche, kommunikative Atmosphäre war das andere, sodass man immer wieder hörte, „abgekämpft ja, aber glücklich!“ Eins zeigte sich schon früh, das Feiern haben die Clarenbacher nicht verlernt und der Kölner sowieso nicht. Und wie ausge-

hungert wir alle sind, was Feste und Feiern angeht, konnte man auch beim Auftritt von Marita Köllner alias „et fussich Julchen“ und der jungen Band Kempes Feinst merken. Fussich Julchen war ja nicht gerade zum ersten Mal bei einem Sommerfest des Werks, aber so enthusiastisch, so euphorisch habe ich das Publikum selten mitsingen und mittanzen gesehen. Und das gleiche galt auch für Kempes Feinst, die ihren ersten Auftritt im Clarenbachwerk hatten. Sie rockten im Innenhof und alle merkten, wie sehr nicht nur dem Publikum die Bands gefehlt haben, sondern auch wie selig die Künstler sind, wieder vor Publi-



kum auftreten zu können. Auch das trug zur allseits gelösten und wirklich ungewöhnlich frohen Stimmung bei.

Als Marita Köllner ein Abschiedslied für Fery Shams sang, fielen viele Kollegen mit einem Flashmob – Seifenblasen allerorten – ein, um sich von Fery zu verabschieden. Organisiert und orchestriert wurde der Flashmob von Gabriele Sauer, die auch noch auf die Schnelle die Jahresproduktion an Pustefix-Röhrchen für die Seifenblasen aufgekauft hatte. Ein sentimental schönes, unvergessliches Bild und so richtig etwas fürs Herz: In einem Meer von schillernden Seifenblasen sang Marita Köllner neben Fereidoun Shams das ihm zuvor versprochene Lied „Flieg mit mir heute Nacht hoch in den Himmel“ – Gänsehaut pur und großartiger, als vorgestellt.

Danach sollte es Elena Horosilow alias Tina Turner schwer haben – dachte ich. Aber weit gefehlt, bei den rockigen Liedern kratzte das Publikum die letzten Energien zusammen, sodass es eine tolle dreiviertel Stunde wurde, die den würdigen Abschluss des Sommerfestes bildete. Aber noch nicht dieses Artikels, schließlich habe ich bislang noch einige Attraktionen nicht erwähnt. So zum Beispiel den Thomas Junggeburch, ein Schlagersänger aus Bergheim, der am frühen Nachmittag für gute Stimmung um das Haus Andreas herum sorgte. Auch die Stelzenläuferin, die Zauberer Mi-



Oben: Etwas abseits postiert, trotzdem immer belagert war der Eiswagen.

Mitte: Auch der Förderkreis, der das Sommerfest traditionell großzügig unterstützt, war mit einem Stand vertreten: Marita Köllner informiert sich bei Jens Spitzer.

Unten: Sehr viele Clarenbacher fanden sich zum Sommerfest in Müngersdorf ein!





nimax und Honeyfunny sowie zwei Ballonkünstler fügten dem Fest einen Jahrmarktscharakter hinzu. Ein paar Stände gab es auch noch: das Kinderschminken, aber auch ein Blumenstand, der von Frau Lehnen betreut war und einen Stand mit Töpferwaren. Für mich passt es, dass ich den Eiswagen als letztes erwähne, denn



erst um kurz vor 18 Uhr gelang es mir, ein Eis zu ergattern, vorher hätte mich die lange Schlange einen Gig auf einer der Bühnen „gekostet“.

Georg Salzberger





HANS-PETER NEBELIN

Bessere Lebens- und Arbeitsräume schaffen

Seit 2016 ist der Geschäftsführer verantwortlich für den Bau im Clarenbachwerk. Nach dem vorläufigen Abschluss der Arbeiten ist Zeit für einen Rück- und Ausblick!

Seit 2015 wurden die meisten Einrichtungen des Clarenbachwerks umgebaut, saniert und modernisiert. Die Bautätigkeiten sind seit diesem Sommer grundsätzlich abgeschlossen. Während die Häuser nun neu genutzt und gestaltet werden, wollen wir nochmal an die Anfänge erinnern, die baulichen Veränderungen zeigen und über die physischen „neuen Räume“ sprechen. Finanzierung und Bau – was erstmal bürokratisch und technisch klingt, ist eine hochkomplexe und sensible Angelegenheit, die zum Wohle aller erfolgreich umgesetzt werden muss. Wie das trotz vieler Hürden gelang, erzählt Hans-Peter Nebelin.

Herr Nebelin, das Clarenbachwerk hat viele Jahre intensiver Bautätigkeit erlebt, bei denen Sie maßgeblich verantwortlich waren. Bitte erzählen Sie uns doch, welche Projekte das umfasste.

Ich bin im August 2016 zum Clarenbachwerk gestoßen – da liefen gerade die Baumaßnahmen am Haus Deckstein an, das 2015/16 als erstes Projekt gestartet war. Als Nächstes folgte der Neubau der Spange, die nun die Häuser Stephanus und Paulus verbindet. Dann ging es weiter mit dem Umbau des Heinrich Püschel Hauses, der in zwei Bauabschnitten verlief. Danach kam die Sanierung von Haus Paulus, von Haus Andreas und abschließend von Haus Stephanus. 2022 sind wir nun fertig geworden – nach gut sechs Jahren reiner Bautätigkeit.

Was umfasste dabei Ihre Aufgaben?

Zum einen musste ich mich um die Finanzierungsseite kümmern – Gespräche mit den Banken, das Bemühen um KfW-Darlehen, das Vorstellen von Zahlen und Businessplänen. Zum ande-

Der Campus Müngersdorf vor den Umbauten



„Der Bau im laufenden Betrieb erinnert manchmal an ein Tetris-Spiel.“

ren vertrat ich die Bauherrenseite in wöchentlichen Sitzungen mit dem Projektsteuerer, den Bauleitern und Architekten.

Warum wurden die Bautätigkeiten überhaupt nötig?

Nötig waren sie zum einen, weil die Dinge ein gewisses Alter hatten – aber auch, um das Clarenbachwerk für die Zukunft aufzustellen. Gesetzliche Auflagen aus dem Wohn- und Teilhabegesetz mussten erfüllt werden: eine bestimmte Quote an Einzelzimmern, Einzelbädern und Barrierefreiheit musste gewährleistet sein – ansonsten hätte das Clarenbachwerk nicht mehr in dieser Struktur bestehen können. Wenn wir beispielsweise 90 Plätze hatten, aufgeteilt in 20 Einzel- und 35 Dop-

pelzimmer, dann hätten wir nach dem WTG jede Menge Betten rauschieben müssen, um die Einzelzimmer-Quote zu erfüllen. Die Platzzahl wäre dadurch kleiner geworden, was Auswirkungen auf die Mitarbeiterzahl gehabt hätte. Unter diesen Umständen war der Bau ziemlich alternativlos,

wie unsere frühere Bundeskanzlerin gesagt hätte.

Ein Um- oder Neubau beginnt ja mit vielen Vorarbeiten. Wie lange erstreckte sich das?

Schon 2011/12 wurden Vorüberlegungen zum Bau getroffen und der Projektsteuerer ausgewählt – man hat sich also drei bis vier Jahre mit dem Thema beschäftigt, bevor überhaupt der erste Spatenstich erfolgte.

Sind Sie in der Planungsphase auf Schwierigkeiten gestoßen?

Es gibt ja immer unvorhergesehene Dinge: zum Beispiel bei Haus Andreas, als sich im Laufe der Planung herausstellte, dass die Statik bestimmte Dinge nicht hergab – ursprünglich sollte noch ein Geschoss draufgesetzt werden. Ein weiteres Beispiel ergab sich im Heinrich Püschel Haus: Da sich die EU-Regeln zur Erdbebensicherheit zwischenzeitlich geändert hatten, wurden im laufenden Prozess zusätzliche Maßnahmen erforderlich. Im Inneren wurde ein Kern mit Stahlbeton verfüllt, der Außenbereich ebenfalls verstärkt. Als drittes Beispiel war bei Haus Stephanus zunächst eine Sanierung angedacht ohne Veränderungen an Infrastruktur und Leitungen. Aufgrund deren Zustand haben wir uns dann doch dafür entschieden. Das führt dazu, dass Maßnahmen größer wer-

Nach dem Abitur schloss **Hans-Peter Nebelin** sein Betriebswirtschaftsstudium an der Universität Göttingen als Diplom-Kaufmann ab. Danach war er in einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft mit Schwerpunkt im Gesundheitsbereich tätig, die er nach 23 Jahren als Wirtschaftsprüfer, Steuerberater und Prokurist verließ. Hans-Peter Nebelin ist liiert und hat mit seiner Partnerin vier Kinder im Teenager- und Erwachsenenalter. Er lebt in Pulheim.



Haus Deckstein

Vorher/nachher: Der Haupteingang wurde verlegt, das Haus vergrößert und aufgestockt. Neben der modernen, barrierefreien Ausstattung entstand auch eine Tagespflege.



den, manchmal eine Nachfinanzierung erfordern.

Was waren Ihre Wünsche, die für das Clarenbachwerk mit den Baumaßnahmen verbunden waren?

Ganz einfach gesagt: das Clarenbachwerk zu einem besseren Platz zu machen, bessere Arbeits- und Lebensräume zu schaffen.

Wer waren denn die Partner des Clarenbachwerks? Wie hat sich

die Zusammenarbeit entwickelt?

Die wesentlichen Partner waren die Firma Kamü als Generalunternehmer, die Firma CPB als Projektsteuerer und das Architekturbüro F.R.A.U. Das war eine intensive, konstruktive und zielgerichtete Zusammenarbeit, bei der wir uns teilweise wöchentlich gesehen haben.

Hinzu kam interne Verstärkung ...

Ja, die Sanierung des Altbaus im Haus Andreas wurde – bis auf die Fenster –

”Beim Bau selbst sind wir im Zeitplan geblieben – wir können uns also nicht mit der Kölner Oper vergleichen.

von unserer technischen Abteilung weitgehend in Eigenleistung umgesetzt. Auch wenn es natürlich eine gewisse Belastung war, weil diese Handwerker für andere Dinge oft nicht zur Verfügung standen, finde ich es großartig, dass wir das selbst umsetzen konnten. Das ist ökonomisch sinnvoll – ohne Zeitdruck und mit einer anderen Verbundenheit läuft es aber auch qualitativ besser als mit Fremdfirmen. Nun sind alle froh, dass es durch ist und so gut gemacht wurde. Daher gilt mein besonderer Dank nochmal allen Beteiligten!

Was waren die besonderen Herausforderungen des Bauens für Pflegeeinrichtungen?

Für Pflegeeinrichtungen gibt es ja sehr selten Ausweichquartiere, so dass der Bau im laufenden Betrieb stattfindet – was manchmal einen „Tetris-Charakter“ annehmen kann. So wurde zum Beispiel das Heinrich Püschel Haus vertikal geteilt: Erst wurde die eine

Hälfte umgebaut, dann die andere. Dadurch musste aber die Hälfte der Bewohnerschaft zunächst in die Spange ziehen und später wieder zurück ... Natürlich sind auch die baulichen Anforderungen höher, als wenn man gewöhnliche Wohnungen baut. Das Gefälle beim Boden muss unter 6 Prozent liegen, bestimmte Abstände in den Bädern müssen eingehalten werden. Wie groß dürfen die Zimmer sein, was ist für den Brandschutz wichtig, welche Flächen müssen als Gemeinschaftsflächen bereitstehen? Als der Speisesaal in Stephanus/Paulus rückgebaut und abgerissen wurde, musste ein Interimsspeisesaal in einem Container bereitgestellt werden – da es Sommer war, mit zusätzlichen Klimageräten.

Mit welchen Schwierigkeiten haben Sie gerechnet?

Wir hatten zunächst einige Befürchtungen – bedeuten Bauarbeiten doch immer Lärm, Staub, Einschränkungen, alternative Wege, weil die üblichen gesperrt sind. Das erforderte von allen Beteiligten eine große Flexibilität. Daher haben wir von Anfang an versucht, das in Informationsveranstaltungen offen zu kommunizieren und alle mitzunehmen: Mitarbeitende, Bewohnerinnen und Bewohner, Angehörige, sogar die Nachbarschaft.

Haben sich Ihre Befürchtungen denn bewahrheitet?

Die Mitarbeiter der Haustechnik sanierten den Altbau von Haus Andreas in Eigenregie: hier Ezio Camposeo und Roberto De Cecco





Häuser Stephanus und Paulus

Vorher/nachher: Die beiden Wohntürme wurden mit einer Spange verbunden und saniert. Der Innenhof bildet mit Terrasse und Balkonen eine Begegnungsstätte. Neben den Wohnbereichen und modernen Zimmern kommen Apartments für Service-Wohnen hinzu, außerdem zog die Pflegeschule ein (von links nach rechts).



„*Alle Bauten sind jetzt viel moderner und ansprechender – und es gibt mehr echte Begegnungsorten.*“

Für eine solche Ausnahmesituation lief es tatsächlich sehr entspannt. Es gab keinerlei Klagen aus der Belegschaft, aber auch keine nennenswerten Beschwerden von anderer Seite. Wir hatten wirklich gedacht, dass mehr kommt – stattdessen herrschte großes Verständnis bei allen Beteiligten. Tatsächlich fand es eine Reihe von Bewohnern sogar sehr spannend, die Bauarbeiten täglich zu beobachten!

Die Baumaßnahmen fielen teilweise in die Corona-Pandemie. Wie haben Sie das erlebt?

Das war schon schwierig, weil natürlich auch das Bau-Personal betroffen war. Bei den Kontaktbeschränkungen konnten wir uns in der Baurunde nicht mehr mit so vielen Personen treffen. Mal hatte die Bauleitung Corona. Und manche Baukolonnen aus dem Ausland sind abgetaucht, weil sie Angst hatten, nicht mehr aus- oder einreisen zu dürfen. Da sollten dann zwölf Leute auf der Baustelle stehen – stattdessen kamen nur vier.

Bauen in Köln bedeutet ja nicht immer Gutes, gerade was die Zeitplanung betrifft. Wie sah das im Clarenbachwerk aus?

Naja, auf unsere Baugenehmigungen haben wir schon regelmäßig ein bis eineinhalb Jahre gewartet, das Bau-

amt in Köln hat da einen gewissen Ruf ... Im Großen und Ganzen hat es aber sehr gut geklappt – beim Bau selbst sind wir im Zeitplan geblieben. Wir können uns also nicht vergleichen mit der Kölner Oper, dem BER oder der Elbphilharmonie!

Wie erleben Sie die Häuser jetzt nach dem Bau im Einzelnen?

Alle Bauten haben gewonnen, sehen modern und viel ansprechender aus. Sie sind zukunftsfähig – und man muss nicht alle 14 Tage mit einem Wasserrohrbruch rechnen.

Das Haus Deckstein in Lindenthal hat von der Ausstattung her sehr gewonnen. Alternativ zum Speisesaal können die Bewohnerinnen und Bewohner jetzt in schönen neuen Wohnbereichen ihr Essen einnehmen. Zudem haben wir dort erstmals eine Tagespflege eingerichtet.

Auf dem Campus Müngersdorf glänzt das Heinrich Püschel Haus durch die großen Gemeinschaftsbalkone am Anbau. Wo vorher nur Wohnzimmer waren, sind die Wohnbereiche nun deutlich aufgewertet. Die Sanierung der Großküche bietet die Infrastruktur für eine zukunftsfähige eigene Versorgung. Außerdem ist im selben Haus noch eine weitere Tagespflege hinzugekommen.

Die Häuser Stephanus und Paulus zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass wir mit dem Speisesaal, dem



Heinrich Püschel Haus

Vorher/nachher: Ein Anbau mit großzügigen Balkonen/Dachterasse birgt moderne Wohnküchen und Aufenthaltsräume. Im Erdgeschoss zog eine Tagespflege ein. Auch die Großküche im Untergeschoss wurde saniert.



Innenhof mit geschützter Terrasse und den Balkonen darüber neue Wohn- und Lebensräume geschaffen oder erweitert haben. Vorher existierten die beiden Türme für sich – jetzt ist baulich zusammengewachsen, was zusammengehört. Dazu kommt, dass die Pflegeschule in die Spange eingezogen ist, wodurch wir unserem Motto „Wir verbinden Jung und Alt“ gerecht werden. Das so genannte „Service-

wohnen“ im selben Haus bereichert unser Angebot um Apartments mit zusätzlichen Dienstleistungen.

Im Haus Andreas wiederum gibt es mit dem Friseursalon und dem Café/Kiosk weitere Anlaufstellen. Die Wohnbereiche sind jetzt großzügig mit schönen Balkonen.

Welche Vorteile haben sich ergeben? Gibt es neue Räume, die das

„Dass wir bessere Lebens- und Arbeitsorte geschaffen haben – das würde ich mit Überzeugung sagen.“

Zusammenleben und -arbeiten erleichtern?

Die Ausstattung insgesamt erleichtert das Arbeiten in der Pflege, zum Beispiel durch die barrierefreien Bäder. Es gibt mehr echte Begegnungsräume, wie den Innenhof in Stephanus/Paulus oder die Wohnküchen. Unsere Verwaltung sitzt nun komplett im Haus Andreas, was kürzere Wege bedeutet und den Austausch fördert – zum Beispiel in den Besprechungsräumen, die auch für Fort- und Weiterbildungen genutzt werden. Im Heinrich Püschel Haus sollen noch spezielle Räume für Mitarbeitende entstehen.

Gibt es weitere Ideen? Sind neue Bauprojekte in Planung?

Tatsächlich steht das Haus Martin Luther King recht akut auf dem Plan, weil es die baulichen Gegebenheiten erfordern. 2023, denke ich, werden wir dort mit Sanierung und Modernisierung starten. Weitere Überlegungen sind eine Pflege-WG, Mitarbeiterwohnungen, und was wir vielleicht noch im Bereich Service-Wohnen schaffen können.

Vorausschauend planen bedeutet im Baubereich ja auch: erneuerbare Energien, Nachhaltigkeit, Klimaanpassung etc. Wie stellt sich das Clarenbachwerk hier für die Zukunft auf?

Wir haben uns schon auf den Weg gemacht, indem wir auf dem Campus ein Nahwärmenetz mit Blockheizkraftwerken geschaffen haben. Das heißt, die Häuser sind alle über Leitungen miteinander verbunden. Die BHK steuern im Prinzip die Heizungs-tätigkeit auf dem gesamten Campus, die eigentlichen Heizungen in den Häusern dienen nur noch dem Spitzlastausgleich. Das dient auch der Stromeinsparung. Vor der Inbetriebnahme stehen in den nächsten Wochen nur noch Restarbeiten an.

Darüber hinaus werden wir mit Sachverständigen neben dem Umstellen der Beleuchtung auf LED weitere Energieoptimierungen prüfen, beispielsweise klären, ob Photovoltaik angesichts der Statik nutzbar ist. Auch bei der Anschaffung neuer Fahrzeuge werden wir e-Mobilität prüfen.

Zukünftig werden wir uns alle auf extremere Wetterereignisse einstellen müssen. Nach dem letztjährigen Hochwasser hatte ich zum Beispiel im letzten Jahr bis ein Uhr nachts im Heinrich Püschel Haus Wasser geschippt – nur um zu Hause festzustellen, dass mir dort auch der Keller vollgelaufen war ... Für zukünftige Starkregenereignisse haben wir uns daher mit Hochwasserschutzwänden in den Eingangsbereichen gewappnet.

Zur Hitze: Die neue Dreifachverglasung hält deutlich mehr Wärme

draußen. Dazu kommen Markisen und Überdachungen für Außenbereiche, die für Verschattung sorgen. Daneben müssen wir schauen, was an Klimatisierung nötig ist, zum Beispiel neben den Medikamentenräumen.

Was bedeutet der Abschluss der Bauarbeiten für Sie persönlich?

Von außen haben wir alles geschafft, für mich fehlen aber noch zwei, drei Sachen, wie bei der Nahwärme, wo wir auf der Zielgeraden sind. Ich habe

also noch ein paar Dinge im Hinterkopf – aber die großen Brocken sind weg. Das ist erleichternd, manches hat man ja doch mit nach Hause genommen.

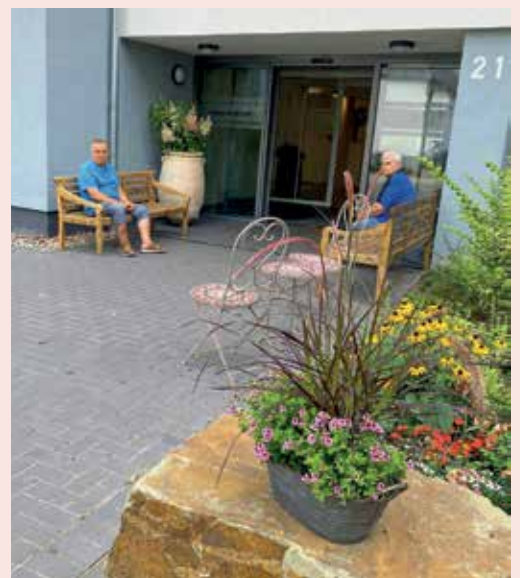
Haben sich Ihre Wünsche für das Clarenbachwerk erfüllt?

Wir sind immer noch auf dem Weg, und an einigen Stellen fehlt noch der Feinschliff. Aber dass wir bessere Lebens- und Arbeitsorte geschaffen haben – das würde ich auf alle Fälle und mit Überzeugung sagen!



Haus Andreas

*Vorher/nachher:
Auch bei Haus Andreas
wurde der Eingang
versetzt, die Einrichtung
erweitert und teilweise
aufgestockt. Mehr dazu
in der nächsten Ausgabe!*





FRIDA KAHLO HAUS

Sommerliches Fotoshooting

Sommer, Sonne, Strand – so lautete das Motto bei den sommerlichen Fototagen im Frida Kahlo Haus.

Um den heißen Temperaturen Ende Juni zu trotzen, packten schon früh am Morgen Kolleginnen und Kollegen aus dem Haus mit an, um den Innenhof in eine sommerliche Urlaubskulisse zu verwandeln. Mit

Palmen, Sonnenschirm und einem selbstgestalteten Strandhintergrund unseres Künstlers Christian Kromath ähnelte der Innenhof bald einer stimmungsvollen Strandkulisse, die Urlaubsstimmung aufkommen ließ.

Nach und nach kamen die Bewohnerinnen und Bewohner in den Innenhof gefahren, um sich in Bade- und Strandbekleidung vor der wirkungsvollen Urlaubskulisse ablichten zu lassen. Um die gestaltete Kulisse auch durch sommerliche Kleidung wirken zu lassen, konnten sich die Bewoh-



FRIDA KAHLO HAUS



ner*innen nach Belieben an einem großen Fundus an sommerlichen Accessoires, wie bunten Hawaii-Hemden, Blumenketten, Cocktails, Hüten und Sonnenbrillen erfreuen. Nicht zuletzt die stimmungsvollen Klänge

von sommerlicher Beachclub-Musik ließen Bewohner*innen und Mitarbeitende von warmen Tagen am Strand und Meer träumen. Dabei durfte natürlich auch ein eigens für das Fotoshooting aufgebauter Pool



FRIDA KAHLO HAUS

nicht fehlen, der so einigen an diesen heißen Sommertagen Abkühlung verschaffte. Denn wer sich das zutraute, wurde durch die sichere Unterstützung der Mitarbeiter*innen in den Pool mobilisiert und konnte das bunte Treiben drum herum aus dem angenehm temperierten Pool genießen. „Ich fühle mich wie im Urlaub!“ oder „Ihr habt den Karibik-Strand nach Köln-Müngersdorf geholt“ – Sätze wie diese hörte man an den insgesamt zwei Fototagen immer wieder von den Bewohner*innen, was die stimmungsvolle Urlaubskulisse und die ausgelassene Stimmung am Fotoset wunderbar zusammenfasste. Eine stimmige Aussage, denn am Ende sind viele tolle „Urlaubs“-Bilder entstanden, die uns hoffentlich noch lange an einen warmen Sommer 2022 erinnern lassen.

Lisa Förderer, Frida Kahlo Haus



MITARBEITERVERTRETUNG INFORMIERT

Liebe Kolleginnen und liebe Kollegen,

Wir sind dieses Jahr 2022 neu gewählt worden. Ein elfköpfiges Gremium vertritt Sie in allen Angelegenheiten, welche Ihnen im beruflichen Alltag am Herzen liegen.

In der letzten Mitarbeiterversammlung haben wir deutlich gemacht, dass eine Mitarbeitervertretung nur so stark ist, wenn die Beschäftigten ihre Interessen an die Mitarbeitervertretung weitergeben und offen ansprechen.

Wir sind demokratisch gewählt worden, das Ehrenamt nehmen wir gewissenhaft wahr und danken Ihnen für das übertragene Vertrauen. An dieser Stelle nochmals herzlichen Dank!

Vertrauen bedeutet, dass man sich gegenseitig aufbaut und aufeinander verlässt.

Das Vertrauen möchten wir nicht enttäuschen.

Wir unterstützen und begleiten Sie gerne in allen Fragen der Arbeitnehmervertretung.



MAV-Vorsitzender Guido Scherer.

Noch gibt es leider kein Foto der gesamten Mitarbeitervertretung. Das wird in der Dezemberausgabe nachgeholt.

An den jeweiligen Zeiterfassungsgeräten sind unsere Kontaktdaten hinterlegt.

Für Wünsche und Anregungen sind wir dankbar und Themen, die Sie berühren, nehmen wir gerne entgegen.

Ihre Mitarbeitervertretung

KLIMAWANDEL UND ENERGIEKRISE:

Fragen an mich selbst und an die Kollegenschaft

Pia Wolf fragt sich, wie wir im Clarenbachwerk mit dem Klimawandel und der akuten Energiekrise umgehen und möchte zur Diskussion anregen.

Seit 40 Jahren wird über den Klimawandel berichtet. Mittlerweile merken wir alle, dass lange Jahre nicht genug getan wurde. Letztes Jahr der Starkregen im Ahrtal und die Hitzeperiode diesen Sommer mit der großen Trockenheit zeigen uns, womit wir auch die nächsten Jahre rechnen müssen. Selbst wenn wir uns radikal umstellen, wird der Klimawandel nicht direkt umkehrbar sein. Diese Prozesse brauchen ihre Zeit. Und das ist frustrierend.

Die letzten zwei Jahre waren wir weltweit mit der Coronakrise beschäftigt. Viele Menschen haben durch die Lockdowns zu Hause gear-

beitet und sind weniger Auto gefahren, was sich positiv ausgewirkt hat, aber es wurde viel mehr Strom verbraucht. Strom wird auch zukünftig immer mehr Bedeutung bekommen und soll aus erneuerbaren Energien gewonnen werden.

Die nächste große Krise ist nun der Krieg gegen die Ukraine. Die dadurch entstandene Energiekrise stellt uns vor große Schwierigkeiten. Die erneuerbaren Energien sind nicht genügend ausgebaut worden, fossile Brennstoffe werden wieder nachgefragt. Jeder soll nun bewusst hinterfragen, wo Energie eingespart werden kann. Flüssiggasterminals

Vorher-nachher-Vergleich: offenbar beschäftigt nicht nur Pia Wolf die Frage nach der knappen Energie. Hier links ein Foto von einem Flur im Haus Deckstein, aufgenommen Ende 2020. Das Foto habe ich seinerzeit gemacht, weil die Anordnung der Lampen ein schöner architektonischer Akzent ist.



sind nicht fertig, es ist noch nicht genügend Gas in den Tanks für den Winter gespeichert. Gas ist knapp geworden und damit teuer. Erstmals merken wir, dass wir uns einschränken müssen.

Privat wird jeder für sich selber überlegt haben, wo Einsparungen möglich sind. In dem Zusammenhang ist mir deutlich geworden, dass ich nicht weiß, wie mein Arbeitgeber heizt. Viele Häuser sind saniert worden, aber sind energieeffiziente Heizsysteme eingebaut worden? Wie sieht der Schutz der Bewohner vor großer Hitze aus? Welche Regeln wird es im Winter zum Heizverhalten geben? Es gibt so viele Fragen, dass ich es gut fände, wenn Energieberater in die Häuser kämen und Tipps für umweltgerechtes Verhalten geben würden.

Mir fällt öfter auf, dass das Wasser superheiß aus den Leitungen kommt. In Räumen, wo niemand ist, läuft der Fernseher, es wird bei laufender Heizung stundenlang gelüftet, Lampen brennen ununterbrochen. Bei vielen Bewohnern steht ein alter Kühlschrank, hat keinen Inhalt und ist vereist. Flüssige Reste dürfen nicht übers Abwasser entsorgt werden, der Müll könnte besser getrennt werden und auch ein Veggieday wäre in meinen Augen ein guter Schritt. Auch wenn das alles nur kleine Verbesserungen darstellen würden, so ist das doch etwas, was wir alle tun können. Jeder kann bewusst in die Offensive gehen und in seinem Umfeld Prozesse hinterfragen und sein Verhalten anpassen.

**Pia Wolf-Baumann, Tagespflege
Haus Deckstein**



Hier rechts ein aktuelles Foto. Der schöne Akzent ist eben auch verschwenderisch und für die Helligkeit unnötig. Auf Nachfrage wurde mir gesagt, dass die Beleuchtung in allen Fluren von Leuchtstoffröhre auf LEDs umgestellt wurde, was weitere Einsparungen erbringt.

PERSÖNLICH GEFRAGT

Nikole Vukmanic

Nikole Vukmanic, Mitarbeiterin im Empfang im Heinrich Püschel Haus, beantwortet die persönlichen Fragen, die *Martin Klein* gestellt hat.

Seit wann arbeiten Sie im Clarenbachwerk?

Einige Zeit nach Beginn der Corona-Epidemie wurde bei uns die Kurzarbeit eingeführt und daher hab ich mich auf die Suche nach einem Nebenjob gemacht. Da kam mir dann das Angebot des Clarenbachwerkes entgegen, die jemanden für das Testzentrum suchten. So nahm ich – zunächst als Aushilfe – im Dezember 2020 meine Arbeit im Clarenbachwerk auf. Nach der zeitweisen Schließung des Testzentrums im September 2021 wurde ich gefragt, ob ich in der Zentrale arbeiten wolle. Das habe ich natürlich gerne angenommen und daraus ist dann im März 2022 eine Vollzeitstelle geworden.

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Ich wollte tatsächlich recht früh Massseurin in Kombination mit Physiotherapeutin werden. Sport habe ich sehr gerne in meiner Freizeit gemacht und so brachte ich Hobby und Beruf unter einen Hut, absolvierte eine Ausbildung zur Fitnesskauffrau und arbeitete bis Ende Februar 2022 bei Miss Sporty.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit im Clarenbachwerk?

In meiner kurzen Zeit hier habe ich schon einige Häuser kennengelernt und egal in welchem Haus – ich bin sehr gut aufgenommen worden und habe herzliche und nette Kollegen und Kolleginnen kennengelernt.



Daneben ist es der Kontakt zu und der Umgang mit den Bewohnern, der mir sehr gut gefällt. Ich finde es schön, hier in die Arbeit der Sozialen Betreuung durch Beschäftigungsangebote mit einbezogen zu werden und mitzubekommen, dass zu Hause gestaltet wird, auch wenn es nicht mehr das ‚richtige‘ Zuhause ist.

Morgens nach dem Aufstehen.....

Würde ich manchmal am liebsten liegen bleiben, da ich keine Frühaufsteherin bin 😊!

Haben Sie besondere Interessen oder Hobbys ?

Ich liebe den Tanzsport und tanzte jahrelang als Mariechen. Im Alter von neun Jahren habe ich damit angefangen. Wir hatten bis zu fünf Mal die Woche Training. Das war richtiger Turniersport, kein Karnevalsverein. Jedes Jahr von Februar bis Juli reisten wir von Turnier zu Turnier.

Aktiv bin ich seit meiner Berufstätigkeit (2018) nicht mehr, aber meine Begeisterung für den Sport gibt es immer noch. So bin ich auch zur leidenschaftlichen „Let’s Dance“-Zuschauerin geworden.

Ansonsten verbringe ich meine Zeit sehr gerne mit Freunden: Essen, trinken, quatschen!

Haben Sie einen Lieblingsurlaubsort?

Ich liebe Mallorca!

Welche Musik hören Sie gerne?

Eigentlich alles, aber wenn ich mit Freunden zusammen bin, am liebsten Schlager und Party-Musik.

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?

„Das Paket“ von Sebastian Fitzek. Ich liebe Krimis. Von meiner Mutter habe ich die Eigenart übernommen, das Ende zuerst zu lesen. Ein Buch liest sich dann ganz anders, man achtet so mehr auf Dinge, die man sonst überliest.

Was mögen Sie gar nicht?

Unehrlichkeit, Lügen und Streit. Und Spinat!

Ich bin ein sehr harmoniebedürftiger Mensch. Gerate ich in einen Konflikt, bin ich sehr vorsichtig und will dem anderen nicht auf den Fuß treten.

Was ist Ihr Lieblingsfilm?

Da kann ich im Moment eine Lieblingsserie anbieten: „The Black List“. Das ist eine Krimi bzw. Thriller-Reihe, die herrlich spannend ist. Und sie ist auch noch geeignet, dabei andere Dinge nebenbei, wie Wäsche oder ähnliches, zu erledigen. Bekommt man mal zwei oder drei Minuten nichts mit, macht das nichts. Ein Wie-



der-Reinkommen ist leicht!

Was ist für Sie die wichtigste Erfindung?

Das ist Facetime! Vor der Corona-Zeit fand ich das schon eine ziemlich gute Erfindung. Aber seitdem hat es für mich an Bedeutung noch zugelegt. Ich konnte den Leuten, die ich nicht treffen konnte, so näher sein.

In Verbindung mit meiner Familie, die in Düren lebt, war mir das besonders wichtig. Daraus ist auch eine neue Tradition entstanden, die wir beibehalten haben: einmal die Woche Gruppenchat mit meiner Familie.

Haben Sie einen Traum oder eine persönliche Leidenschaft?

Oh ja, ich würde sehr gerne bei Let's Dance teilnehmen. Das wäre wirklich eine tolle Sache für mich.

Auch wenn es körperlich nach so langer Pause für mich eine Herausforderung wäre. Das würde mich wirklich sehr reizen!

Was mögen Sie an Köln besonders?

Als ich noch nicht in Köln lebte, aber hierhin zur Berufsschule fuhr, hatte ich ein riesiges Grinsen im Gesicht, wenn am Bahnhof der Dom auftauchte.

Abgesehen vom Dom kann man zwar nicht behaupten, dass Köln eine durchgehend schöne Stadt ist, aber es ist etwas Anderes, das Köln so liebens-

wert macht. Die Stadt lebt durch die Menschen hier, durch deren offene und herzliche Art. Das macht Köln einfach nur schön!

Mit wem würden Sie gerne einen Kaffee trinken gehen?

Ich würde sagen, mit meinem Opa und meinem Stiefvater, damit sie mir von ‚oben‘ berichten können.

Was soll später mal über Sie gesagt werden?

Dass ich all das gemacht oder erlebt habe, was ich mir selber gewünscht habe. Und dass die Leute mich als einen lebensfrohen Menschen wahrgenommen haben, der immer für seine Liebsten da war!



Demenz kompakt erklärt

Im zweiten Teil geht es um das Selbsterleben des Menschen mit Demenz und mit Betreuungsgrundsätzen: Worauf sollte man achten, um dem Menschen mit Demenz seine Krankheit zu erleichtern?

„hearing the voice“: Selbsterleben des Menschen mit Demenz

Wie erlebt ein Mensch mit Demenz selbst die Veränderungen im Zusammenhang mit seiner Krankheit? Ähnlich wie ein Mensch mit einer Sehstörung nicht die Sehstörung sieht, sondern eine verzerrte Welt, spürt der Mensch mit Demenz nicht, dass sein Gehirn sich verändert, sondern aufgrund der Störungen im Nervensystem erlebt der Demente die Welt als verändert, als anders. Der Betroffene kann seine Hirnleistungsstörung nicht erleben oder wahrnehmen, sondern aufgrund derselben erscheint ihm die Welt und sein Selbst verändert. Und das heißt vor allem: rätselhafter, instabiler, wackeliger, ungeordneter, befremdlicher, ohne Anhaltspunkte.

Zentral ist der Verlust des Gedächtnisses und damit der Orientierung, der zeitlichen und räumlichen, sondern sogar die Orientierung zur eigenen Person. Das meint, ein Mensch mit Demenz vergisst, „wer er war“ und „was er im Leben gemacht hat“. Letztlich geht es um den Verlust des Identitätsbewusstseins, weshalb einige Menschen in der Demenz immer auch einen Persönlichkeitsverlust zu sehen meinen. Die philosophische Frage nach

dem Selbst soll hier umgangen werden, es soll genügen, dass üblicherweise alle geistigen Prozesse von einem bewussten Selbsterleben begleitet werden. Ich weiß, dass ich es bin, der handelt, der dies und das erlebt, sich erinnert etc. Dass das bei Menschen mit Demenz gestört ist, bemerkt man am „leeren Blick“, dass da jemand bereits in eine Ferne und in eine Abwesenheit gerückt ist. Der Demente erkennt sich nicht im Spiegel, umfassende Ahnungslosigkeit macht sich breit. Manche Menschen mit Demenz sagen „ich bin verloren!“, das heißt, sie verlieren sogar das Gefühl der Ich-Vitalität, der Bewusstheit, am Leben zu sein.

Macht man sich das Umfassende dieses Orientierungsverlustes zur Situation und zur eigenen Person klar, dann versteht man, dass das von einem Gefühl der Unheimlichkeit begleitet ist. Die gesamte Umgebung

Da Fotos von Menschen mit Demenz nur selten verwendet werden dürfen, vor allem nicht im Kontext der Erkrankung, illustriere ich diesen Artikel mit Fotos eines nebelreichen Morgens im Stadtwald in Müngersdorf.





So schwer es die Gesunden manchmal haben, die Ausdrucksweisen des Menschen mit Demenz zu verstehen, so schwer haben es die Dementen, ihre Umwelt zu verstehen, sodass die Gesunden einen kleinen Einblick in die Fremdheit und den Kontrollverlust, den Demente andauernd erleben, in der Begegnung mit ihnen erfahren!

wird zu einem Rätsel, zu einer Sache, die ein Mensch mit Demenz immer weniger versteht, auf die er sich buchstäblich keinen Reim mehr machen kann. Nicht nur erkennt er Dinge, Gegenstände und Räume immer weniger und bald gar nicht mehr als seine wieder, er kann mit der Umgebung insgesamt nichts mehr anfangen, später sogar erkennt er Mitmenschen nicht mehr, selbst engere Freunde und Angehörige. Der Erkrankte wundert sich nur, dass Mitmenschen ihn grüßen und mit Namen ansprechen, die er selbst noch nie gesehen zu haben meint.

All das ist, so viel verstehen wir immerhin von der Demenz, auf schwer beschreibbare Art und Weise verstörend, befremdend, kafkaesk, unheimlich, manchmal absurd und komisch, oft aber beunruhigend und vor allem ängstigend bis zur Panik. Wo die Orientierung verloren geht, geht auch die Kontrolle über das eigene Leben verloren. Wo der „Boden unter den Füßen“ nicht mehr bestimmt werden kann, wird alles wackeliger, instabiler und dadurch beherrschen den Betroffenen zunehmend mehr Gefühle der Angst und Depression. Wenn man sich vorzustellen versucht, was Demenz als Erfahrung bedeutet, als Existenzform, dann ist die Demenz vermutlich eine umfassende Erfahrung der Fremdheit,

der Un-Passenheit zwischen Individuum und Umwelt, zwischen Ich und Mitmenschen. Alle Kommunikationen mit der sachlichen wie menschlichen Umwelt misslingen schnell, es bleibt oft nur das Alleinsein, die Einsamkeit. Und das Unverständnis über all das, was geschieht und was es zu bedeuten hat. Welt und Ich sind instabil. Als wäre man in einer fremden Stadt, kenne den Plan nicht und nicht die Sprache, kenne sich selbst kaum. Alle diese Fremdheitsingredienzien sind ins Extrem gesteigert: „Ich bin verkehrt“, hört man Demente öfters murmeln.

Verstehen lässt sich die umgreifende Unruhe: Menschen mit Demenz sind oft auf der Suche nach Etwas, welches sie weder benennen können noch jemals finden – wobei sie ununterbrochen umherirren, viele Meter zurücklegen und sich nicht selten in gefährliche Situationen begeben. Sie suchen in der Außenwelt etwas, was sie nur in sich selbst finden könnten: die Orientierung über fundamentale Dinge des Lebens. Und Orientierung bedeutet Sicherheit. Auch das „Zuhause“, das Menschen mit Demenz oftmals suchen bzw. einfordern, ist womöglich vor allem ein Symbol dafür, *sich auszukennen*: zu wissen, wer man selbst ist und wer die anderen, wo man gerade ist und was man hier zu tun hat. Zuhause ist ein anderes Wort für Orientierung – und genau die wird von der Demenz geraubt. Das zeigt sich auch am Phäno-



wenig Entfernungen. Beim Hören und auch beim Tastsinn gibt es nämliche Veränderungen. So ist die subjektive Realität bei Menschen

men, dass sich ein demenzkranker Mensch in seiner eigenen Wohnung aufhält und dennoch darauf besteht, nach Hause zu wollen. Man kann mutmaßen, dass der Mensch mit Demenz keinerlei Art von Zuhause mehr hat!

Durch die fehlende Orientierung wird das eigene Selbst brüchiger und die Wirklichkeit wirrer. Ohne die im Hintergrund ständig präsente Orientierung bleibt den Betroffenen nur ein stilles Gefühl des Entsetzens, der Angst, des Misstrauens der eigenen Wahrnehmung gegenüber, der eigenen Person gegenüber, sogar gegenüber der Wirklichkeit als Ganzes. Ein demenzkranker Mensch ist sich nie sicher, woran er gerade ist. Und selbst wenn es gelingt, sich zu orientieren, bedeutet das nur ein kurzfristiges Gefühl der Sicherheit, danach hat die Unsicherheit den Erkrankten wieder.

Auch die Wahrnehmung ändert sich im Verlauf der Krankheit rasant. Nicht nur können visuelle Reize nicht mehr benannt werden, sie werden schon verzerrt wahrgenommen. Demente büßen offensichtlich das räumliche Sehen ein, sie sehen mehr oder weniger zweidimensional und können so Größenunterschiede von Dingen nicht mehr adäquat einschätzen, genauso

mit Demenz nicht mehr streng an der „realen Realität“ orientiert, sondern wird ausgeschmückt, zerstückelt und fragmentiert, konfabuliert und wieder neu zusammengesetzt etc. Menschen mit Demenz scheinen in verschiedenen Wirklichkeiten zu leben, in wirren Wirklichkeiten, die ständig verschwimmen und sich neu vermischen.

An die Stelle eines geordneten Denkens treten immer mehr die halbautonomen, vitalen Bedürfnisse und vor allem die evolutionsbiologisch älteren Gefühle, die nicht mehr vom Verstand gesteuert werden können und denen der Demenzkranke entsprechend stärker ausgeliefert ist als kognitiv gesunde Menschen. Eine Neigung zur Traurigkeit, zu Depression und Rückzug ist insbesondere zu Beginn einer Demenz häufig, wo die Betroffenen die Verluste ihrer kognitiven Leistungsfähigkeit bewusst wahrnehmen. Im weiteren Verlauf bleibt zwar das Gefühlsleben im Gegensatz zur Kognition erhalten, allerdings ist die Steuerung der Gefühle, die ja eine kognitive (Großhirn-)Leistung ist, betroffen. Demente sind in ihren Stimmungen oftmals sehr schwankend, eine gute Laune kann schnell in Trübsinn umschlagen, je nach Situation aber auch umgekehrt. Während der

nicht demente Mensch sich seiner Stimmung bewusst ist und diese schon deshalb über die Zeit konstanter ist, vergisst der Demente Anlass und Ursache seiner Launen, wodurch die sich schneller ändern können. Da Gefühle wenig kognitiv gesteuert werden, nehmen sie an Plastizität und Bedeutung zu: Demente können beispielsweise Erinnerungen für real halten, sie erinnern sich dann nicht, sondern sie erleben das Erinnerte wie Wirkliches. Das kann dazu führen, dass traumatische Erlebnisse (wie Krieg, Vertreibung, aber auch intensive Erlebnisse der individuellen Lebensgeschichte) nicht nur wiedererinnert werden, sondern im Wiedererinnern nacherlebt werden.

Hier zeigt sich, dass Demenz der Kultur oft entgegengesetzt ist. Kultur heißt lernen, bewahren, erkennen, aneignen. Demenz aber heißt, dass alles Gelernte, Angeeignete, Gesehene, Gelesene zunehmend vergessen wird und an seine Stelle treten Gefühle und vitale Impulse. Die Demenz ‚zersetzt‘ das Individuum, sie ist ein Angriff auf das Ich, das Einzige, dessen man sich doch sicher zu sein schien. Allerdings: Selbstverständlich mögen Menschen mit Demenz Kunst und Kultur, auch hier vor allem die „nicht begrifflichen“ wie Musik und bildende Kunst.

Wo das Vitale das Kultivierte und Soziale überlagert, geht die beschränkte Emanzipation vom Vitalen, von der

Naturbasis, die ein Mensch als Erwachsener üblicherweise erlangt hat, wieder verloren. Dadurch, das kann man nicht anders sagen, verliert der Mensch an Differenziertheit, an Persönlichkeit. Selbstverständlich bleibt auch der demente Mensch ein empfindsames Wesen, das seine Umwelt wahrnimmt und auf Reize und Kontakt reagiert – nur manchmal auf eine schwer zu interpretierende, bizarre Art und Weise: So schwer es die Gesunden manchmal haben, die Ausdrucksweisen des Dementen zu verstehen, so schwer haben es die Dementen, ihre Umwelt zu verstehen, sodass die Gesunden einen kleinen Einblick in die Fremdheit und den Kontrollverlust, den Demente andauernd erleben, in der Begegnung mit ihnen erfahren können!

Der spanische Filmregisseur **Luis Buñel** schildert die Bedeutung des Gedächtnisses: „An meine ferne Vergangenheit habe ich vielfältige Erinnerungen, wenn mir da etwas entfällt, beunruhigt es mich nicht. Dagegen verspüre ich heftige Unruhe, sogar Angst, wenn mir der Name eines Menschen nicht einfällt, den ich erst vor ein paar Monaten kennengelernt habe. Plötzlich zerbröckelt mein Ich, es fällt auseinander. Ich kann an nichts anderes mehr denken. Ist das der Beginn der totalen Auflösung? Ein entsetzliches Gefühl, wenn man für das Wort ‚Tisch‘ eine Umschreibung benutzen muss. Und dann die Schlimmste aller Ängste: dass man lebt und sich selber nicht mehr kennt, nicht mehr weiß, wer man ist. Man muss erst beginnen, sein Gedächtnis zu verlieren, um sich darüber klar zu werden, dass das Gedächtnis unser ganzes Leben ist. Unser Gedächtnis ist unser Zusammenhalt, ohne Gedächtnis sind wir nicht.“ „Wie dunkel es auf einmal geworden ist. Das ängstliche Gefühl ist wieder da, plötzlich, als hätte mich etwas oder jemand an diesem Tag betrogen.“

Zum Umgang mit dementiell erkrankten Menschen

Wenn ein substanzieller, heilender Umgang mit der Demenz nicht möglich ist, dann muss nach einem gelassenen, den Erkrankten und die betreuende Umgebung nicht überfordernden, sondern *akzeptierenden* Umgang gesucht werden. Statt Therapie heißt es dann, wie kann der Mensch mit Demenz mit seiner Krankheit und mit einer ihm fremder werdenden Welt leben. Weil Demenz für die Betroffenen per se hoher Stress bedeutet, ist es wichtig, einen Ort zu schaffen, an dem Menschen mit Demenz stressfrei leben können, ohne ständig korrigiert und gemaßregelt zu werden. Es sollte ein Ort sein, an dem man das, was Demenz heißt, leben kann – ohne permanent in Konflikt zu geraten zu Vorstellungen von Normalität. Ein solcher Ort entzieht sich weitgehend der Konzeptualisierung. Gemeint ist eher ein Ort der Entschleunigung, der Ruhe, Geborgenheit und im günstigen Fall der heiteren Geselligkeit und der gegenseitigen Anerkennung: Keine Hast, keine Geschwindigkeitsrekorde, keine schlechte Stimmung und kein Gestresstsein. Was das für die Betreuungskräfte bedeutet, darum geht es im Folgenden.

Dabei geht es nicht um Techniken oder Konzepte, sondern um eine Haltung. Ein für alle zufriedenstellender Umgang ist nicht möglich, Missverständnisse, Ärger und Frustration auf



beiden Seiten sind an der Tagesordnung und diese ganz vermeiden zu wollen, würde unnötig überfordern! In den letzten Jahrzehnten hat es eine Vielzahl neuer Betreuungskonzepte gegeben, hier sollen nur die Gemeinsamkeiten der miteinander konkurrierenden Konzepte herausgearbeitet werden, es geht um ihren Grundgedanken, und der ist ähnlich. Dieser Grundgedanke ermöglicht es auch, die Grenzen einer hilfreichen Intervention aufzuzeigen, was wichtig ist, um übertriebene Erwartungen an die Konzepte genauso wie Überforderung der Betreuenden zu vermeiden. Der anhaltende Streit um *richtig* und *falsch* ist hingegen müßig, weil es, solange es keine Heilung gibt, kein richtig geben kann – und somit auch kein „wirkliches falsch“.

Versucht man die Bemühungen um einen stützenden Umgang für demente Menschen auf einen Punkt zu bringen, so laufen alle Betreuungskonzepte darauf hinaus, den Dementen die *mutwillige Konfrontation* mit ihrem schweren Schicksal zu ersparen. Dies ist der Kern, sozusagen die Philosophie aller Betreuungskonzepte für Menschen mit Demenz: Während man früher versucht hat, die Menschen nicht in die Demenz abgleiten zu lassen, sie mit (untauglichen) Mitteln vor dem Vorschreiten der Krankheit zu bewahren, so versucht man inzwischen, sie nur mehr zu begleiten, da ein Aufhalten per se nicht möglich ist. Längst hat sich herumgesprochen, dass mit dem Insistieren auf Realitätsangemessenheit, die der Erkrankte ja gerade nicht mehr leisten kann, der Demente nur beschämt wird und entsprechend mit Deprimiertheit oder Aggressivität reagiert. Wurden die Erkrankten zum Beispiel mit dem sogenannten Realitäts-Orientierungs-Training „behandelt“, bedeutete das, sie penetrant an

die korrekte Wahrnehmung der Realität zu gemahnen. Damit aber legte man genau genommen immer wieder den Finger in die Wunde, denn die Realitätsorientierung ist qua Demenz nicht mehr gegeben. Entsprechend überfordert und beschämt man den Menschen mit Demenz, erinnert ihn daran, dass er „verwirrt“ ist, desorientiert. Damit macht man dem Demenzkranken das Leben nur unnötig schwer (er reagiert z.B. depressiv) – und sich selber übrigens auch, denn zuweilen reagiert der Demente auch aggressiv. Deshalb versuchen alle Konzepte nicht mehr, die Krankheit aufzuhalten, nicht mehr die Wahrnehmung zu korrigieren, sondern sie erklären die Realitätswahrnehmung des Dementen für richtig. Mit anderen Worten eben versucht man den Betroffenen die Konfrontation mit der Demenz zu ersparen.

Das sei noch mal an einer Episode aus meiner Zivildienstzeit erläutert. Damals hieß es noch, man solle die Dementen immer korrigieren, man solle sie ermuntern, die „richtige Realität“ wahrzunehmen. Gesagt, getan. Allerdings erlebte man mit dieser Strategie kaum Erfolge. So geschehen, als ich einer alten Dame wiederholt mitteilte, dass jetzt nicht Mai, sondern November sei, wovon sie sich mit einem Blick aus dem Fenster überzeugen könne. Darüber wurde sie traurig und klagte über ihr immer schlechter werdendes Gedächtnis und das von Verlusten



durchsetzte Alter. Bei anderer Gelegenheit wurde sie nicht traurig, sondern scheuerte mir kurz und knapp eine: Was ich mir denn einbilde, ich hätte doch überhaupt keine Ahnung. Spätestens bei dieser Gelegenheit überdachte ich das „Konzept“ des ständigen Korrigierens. Jedenfalls würde ich es in Zukunft weniger streng anwenden: Was lag schon daran, ob gerade Mai oder November ist?

Allerdings ist besagtes Konzept des „In-Ruhe-Lassens“ weit davon entfernt, ein wirkliches Konzept zu sein. Es ist nicht viel mehr als eine Idee. Außerdem geht es nicht um eine substantiell neue Betreuungsstrategie, sondern diese Idee des „Lassens“ – so will ich sie mal nennen – ist die Abkehr von einer alten Betreuungstherapie, die sich als wenig hilfreich bis schädlich herausgestellt hat. Genau genommen ist die Idee des „Lassens“ statt „Verändern & Herumkritteln“, wenn man sie richtig versteht, das schmerzhaft eingeständnis, dass es keinen therapeutischen oder sonst wie hilfreichen Umgang für Menschen mit Demenz geben kann. Demenz kann man nicht therapieren oder behandeln, nicht einmal betreubar ist Demenz. Das Zusammensein mit Menschen mit Demenz ist von therapeutischer Bevormundung freizuhalten. Auf unabsehbare Zeit bleibt es dabei, jede funktionale Betreuung der dementen Menschen bleibt insuffizient, weder die Familie noch die Al-

tenpflegereinrichtung noch immer neue Betreuungskonzepte, die oftmals nur eine aufgeplusterte Idee sind, können eine optimale Betreuung dieser Menschen sicherstellen. Und dieses grundsätzliche Überfordertsein durch die Demenz, sowohl für die Betroffenen wie die Betreuenden, gilt es zu akzeptieren.

Bedenkenswert ist zudem, dass Demenz zwar psychische Symptome aufweist, aber diese sind nicht psychisch, sondern physisch, hirnganisch verursacht. Entsprechend kann man derartige Symptome nur schwer bzw. gar nicht psychologisch behandeln. Besser ist es, den Dementen in seiner Erkrankung zu begleiten, ihn dort anzusprechen, wo er sich befindet, ihn also nicht daran zu erinnern, dass er nicht in der aktuellen Realität lebt. Mit anderen, einfachen Worten: ihn zu lassen und nicht ihn zu seiner Scham und mit meiner mühevollen, aber vergeblichen Arbeit ändern zu wollen – gemäß dem als Motto tauglichen Buchtitel: *„In Ruhe verrückt werden lassen.“*

Und man sollte sich im Klaren sein, dass die Strategie, die Betroffenen vor der Wahrnehmung ihres schweren Loses zu bewahren, einerseits nicht ganz unproblematisch ist und andererseits schnell an Grenzen stößt. Problematisch ist diese Betreuungsstrategie deshalb, weil dem Dementen etwas vorgegaukelt wird, weil er angelogen wird. Einfach alles zu bestätigen oder



Weil Demenz für die Betroffenen per se hoher Stress bedeutet, ist es wichtig, einen Ort zu schaffen, an dem Menschen mit Demenz stressfrei leben können, ohne ständig korrigiert und gemäßregelt zu werden. Es sollte ein Ort sein, an dem man das, was Demenz heißt, leben kann – ohne permanent in Konflikt zu geraten zu Vorstellungen von Normalität. Ein solcher Ort entzieht sich weitgehend der Konzeptionalisierung. Gemeint ist eher ein Ort der Entschleunigung, der Ruhe, Geborgenheit und im günstigen Fall der heiteren Geselligkeit und der gegenseitigen Anerkennung.

gut zu heißen, ist auch eine Form, jemanden nicht mehr ernst zu nehmen. Die Demenzkranken werden so für unfähig gehalten, die Konfrontation mit den existenziellen Aspekten, die mit jeder schweren Krankheit einhergehen, bestehen zu können. Sie werden belogen, entmündigt und ihnen wird etwas vorgespielt. Nämlich dass sie gesund sind und alles gut ist. Problematisch ist zudem, grundsätzlich alles zu bestätigen, denn das schlosse auch menschenverachtendes Verhalten ein, z.B. Fremdenfeindlichkeit.

Übrigens stößt die Strategie, den Dementen vor der Wahrnehmung seiner Krankheit und damit vor dem Gefühl des Krankseins zu bewahren, an ihre Grenzen, weil die Art und Weise, wie demenzkranke Menschen ihre Umwelt wahrnehmen, nicht allein von der „dargebotenen Wirklichkeit“ abhängig ist. Das heißt, egal, was wir dem Demenzkranken vorspielen oder vermitteln möchten, wir haben nicht in der Hand, wie er oder sie das versteht und auffasst.

Wenn Begegnung, Kontakt, Zusammensein, Beziehung, *gemeinsames Erleben* wichtiger als Therapie oder Korrigieren ist, dann hat sich die Betreuung an den Ressourcen des Erkrankten und an den fundamentalen Bedürfnissen des Menschseins zu orientieren. Die Frage, was den Menschen aus-

macht, ist sicherlich unbeantwortbar, aber das Bedürfnis nach Sicherheit, nach selbstbestimmtem Handeln und nach Gemeinschaft dürfte wohl universell sein. Auch der Demenzforscher Tom Kitwood formulierte subjektive Zustände, die auch bei fortgeschrittener Demenz von Bedeutung sind. Sie sind ähnlich den aufgezählten, das Bedürfnis nach Hoffnung und Trost würde Kitwood ergänzen.

Zu präferieren sind entsprechend Kommunikationsformen wie gemeinsames Singen, Feiern, Tanzen ..., bei denen der Mensch ahnt, ich werde hier verstanden, ich werde hier nicht bekämpft: „Singen, Lachen, Gestalten, Tanzen, Essen zelebrieren und Feste feiern sind nicht gelegentliches Beiwerk von Pflege, sondern zentrale Interaktionsformen“ (Peter Wissmann). Das heißt auch, Situationen möglichst nicht durch Korrektur, Bevormundung oder Streit zu eskalieren, sondern nachlässig sein, humorvoll reagieren. Und es ist wichtig, den Menschen nicht auf Vernunft und Verstand zu reduzieren, das ist eine Einnengung unserer Vorstellung vom Menschsein und wird insbesondere dem Menschen mit Demenz nicht gerecht. Die Gefühlswelt ist beim Erkrankten auch im späten Verlauf lebendig. Hier bieten sich fast immer Anknüpfungspunkte und Kommunikationsmöglichkeiten. Dabei ist wichtig, Gefühle nicht wegzureden (was nicht funktioniert),

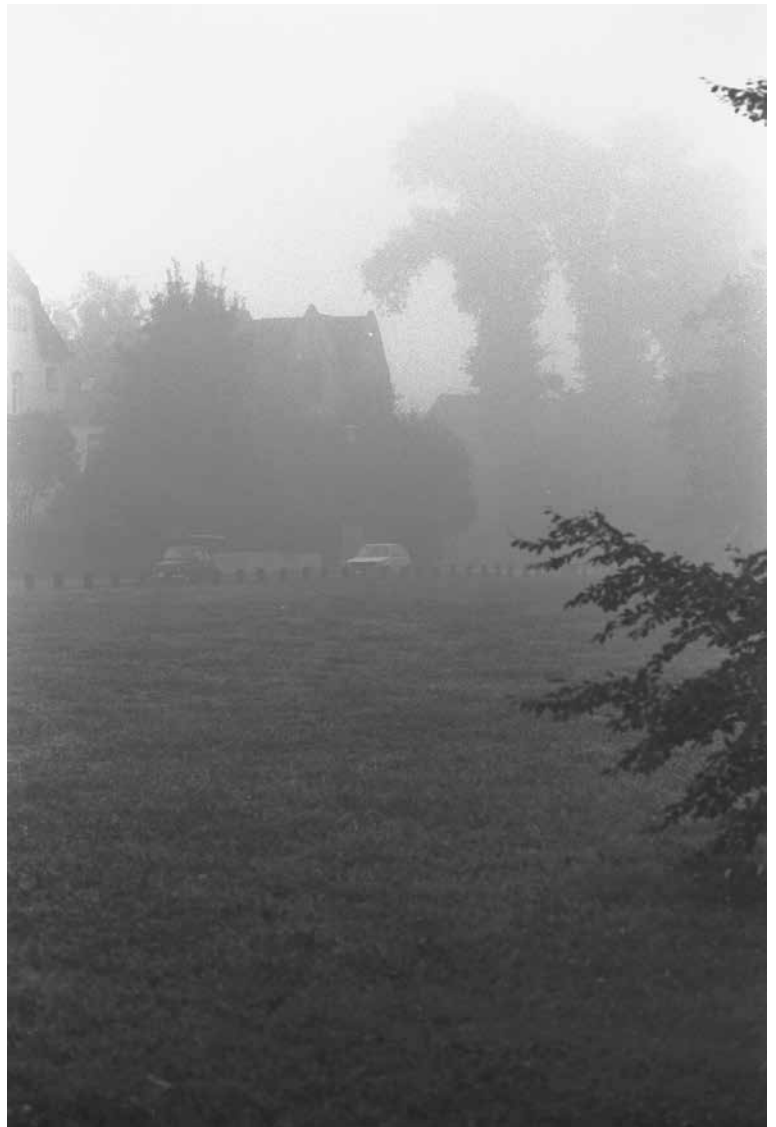
sondern sie wahrzunehmen und dem Erkrankten beim Ausdruck seiner Gefühle zu helfen. Das bedeutet nicht, auf eine verwirrte Welt einzusteigen.

Das logisch Argumentative, die sprachlichen Inhalte werden bei Demenz unwichtiger, andere Elemente von Sprache wie Klang, Betonung, Sprachmelodie und vor allem Rhythmus, Reime treten hervor. Deshalb sollte man als Betreuungskraft keine Angst haben, sich vermeintlich lächerlich zu machen. Jedenfalls ist es oftmals leichter, mit Singen zu reagieren statt mit logischen Argumentationsversuchen. Was unbedingt auch für Haustiere spricht, nehmen diese doch ebenfalls wie der Demente nicht über die sprachlich-kognitive Ebene Kontakt auf, sondern auf sinnlich-intuitiver. Wie schon angedeutet, es ist oft schwierig, mit dementen Menschen eine Verständigungsplattform zu finden, das erfordert ein hohes Maß an Phantasie, an Versuch und Irrtum. Auch sollte man frustrationstolerant sein, es weder dem Dementen noch sich selbst verübeln, wenn ein Kontaktversuch nicht funktioniert wie gedacht, wenn Zugänge, die man gestern gerade entdeckt hat, heute schon wieder wie vernagelt erscheinen.

Besonders gestört ist infolge der Demenz das Sicherheitsgefühl, das Empfinden von Geborgenheit: das Gefühl, Zuhause zu sein, Anschluss zu haben, Dazuzugehören. Auch dabei kann Kon-

takt (etwas) helfen, zum Gefühl der Geborgenheit gehört ein stabiles Bewusstsein, nicht allein zu sein. Der Anschluss an Mitmenschen kann Orientierungslosigkeit und Angst mindern, es gibt sozusagen jemanden, der mich an seiner Hand durch mein Leben begleitet.

Abschließend noch ein Blick auf die sogenannte Biografiearbeit. Damit ist gemeint, sich ein möglichst umfassendes Bild über den Werdegang und die lange Vorgeschichte des Menschen mit Demenz zu machen, denn dann kann man ihn über die Ansprache von Interessen, Gewohnheiten, Vorlieben erreichen. Ebenso kann sich durch die





Kenntnis der Vergangenheit das aktuelle, womöglich zunächst fremdartige und unverständliche Verhalten erschließen. Dazu ist es erforderlich, eine Art von Lebensanamnese des dementiell Erkrankten zu erstellen. Da sollte man allerdings vorsichtig sein, womöglich hätte der Betroffene selbst gar nicht so viel von sich preisgegeben – jedenfalls nicht, wenn es auch noch schriftlich fixiert wird.

Neuerdings wird diese ehemals als Königsweg betrachtete Biografiearbeit als eine weitere Form der Überforderung von Menschen mit Demenz angesehen. Schließlich geht ja gerade das biografische Gedächtnis, wer ich war und was mein Leben ausgemacht hat, verloren. Entsprechend fordert beispielsweise der Schweizer Geriater Christoph Held eine „Ich-schonende-Pflege und Betreuung“ statt Betreuungsformen, die auf den kontinuierlichen Erhalt des autobiografischen Gedächtnisses setzen.

Entsprechend sollte bei der Betreuung Wert auf kleine Begegnungseinheiten gelegt werden, auf gemeinsam erlebte Episoden. Das Hier und Jetzt zählt mehr als das Gewesene. Wo die

biografische Orientierung verloren geht, wandelt sich auch das Selbstverhältnis eines Betroffenen. In der Philosophie des Selbst geht man davon aus, dass sich Menschen zwischen den Polen „Episodismus“ und „Narrativismus“ bewegen. Während Episodiker kaum einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Teilen ihres Lebens sehen oder fühlen und ein eher fragmentarisches Selbstgefühl haben, sehen Narrativisten überall Zusammenhänge, vor allem auch in der Abfolge ihres Lebens. Man kann mutmaßen, dass Menschen mit Demenz eher dem Pol Episodismus zuneigen, also vor allem in einzelnen Episoden, Erlebnissen, Geschehnissen „denken“ und ihr Selbst nicht mehr als Lebenslauf mit den Wegmarken Beruf, Ehe, Kinder, sozialer Status verstehen.

Was sich als unbegriffliche, emotionale Erinnerungsstütze unbedingt eignet, ist Musik. Gerade, wenn man den Musikgeschmack kennt, wenn Zugehörige womöglich sogar eine Playlist zusammenstellen können, kann das Anhören derselben ohne Stress *Erinnerungsbilder* der Biografie evozieren, kann Emotionen wecken und Wohlbefinden ermöglichen.

Einleitend habe ich gesagt, dass es in der Betreuung von Menschen mit Demenz kein richtig und falsch gibt und dass der anhaltende Streit um die unterschiedlichen Konzepte entspre-

chend müßig ist. Dennoch habe ich sehr wohl bestimmte Betreuungsgrundsätze verworfen und andere für stimmig erklärt. Das will ich abschließend wieder ein bisschen einreißen. Eine große Studie hat vor einigen Jahren die Wirkungen des Gedächtnis- und Orientierungstrainings untersucht. Und erstaunlicherweise führte dasselbe bei Menschen mit Demenz nicht zu Beschämung, Traurigkeit oder Aggression durch die Überforderung, war kein Trigger, der die Menschen mit Demenz an ihr schwer aushaltbares Los erinnerte, sondern war kurzweilig und hat zur Lebensqualität beigetragen. Das könnte einerseits daran liegen, dass auch für Menschen mit Demenz dosierte Überforderung nichts Ungewöhnliches ist, gehört es doch zu *jedem* Leben dazu. Und es scheint wichtig zu sein, etwas zu tun, beschäftigt zu sein, angeregt zu werden – und das am besten in Gemeinschaft.

Offensichtlich unterschätzen auch viele Demenzexperten die Bewältigungsstrategien, die auch Menschen mit eingeschränkter Kognition sehr wohl zur Verfügung haben. Dazu zählt die selbstwertdienliche Verarbeitung. Wenn ich etwas suche und nicht finden kann, ist es besser für mein Selbstbild, die Vergesslichkeit zu leugnen und stattdessen Mitmenschen zu beschuldigen, dass sie für Unordnung in meinen Angelegenheiten gesorgt haben. Oder es gibt den Demenzkranken,

der sich in das Bett eines anderen legt. Statt diesen Fehler einzugestehen, wird er sich eventuell dafür bedanken, dass er mal auf einem anderen Bett probeliegen durfte.

In diesem Sinne scheint es Menschen zu geben, die das Dementwerden besser aushalten und bewältigen können. Dazu trägt bei, sich nicht gegen den Gedächtnisabbau zu wehren, nicht mit der Krankheit zu hadern, sondern eine Art Frieden damit zu schließen. Und es scheint wichtig zu sein, Abhängigkeit und das existenzielle Verwiesensein auf andere akzeptieren zu können. Wenn ich krampfhaft am Bild des autarken und autonomen Selbst festhalte, wird mir das Alter und die Demenz viel mehr ausmachen. Krankheit bedeutet grundsätzlich eine Selbstwertkränkung, sodass es von entscheidender Bedeutung ist, ob es mir gelingt, eine schwere Krankheit *nicht persönlich* zu nehmen und so trotz diverser Defizite nicht die Selbstachtung zu verlieren.

Dr. Georg Salzberger

In der kommenden Ausgabe geht es zum Abschluss noch mal um die Frage nach dem vielbeschworenen Selbstverlust, bzw. Identitätsverlust, der mit Demenz verbunden sein soll und der besonders ängstigt.

NAMEN & NOTIZEN

Neues aus der *Mitarbeiterschaft*

BewohnerInnen und Mitarbeitende im Frida Kahlo Haus trauern um Christoph Becker. Ali Alexander Atay berichtet von seinem freiwilligen sozialen Jahr im Haus Andreas und Sonja Söntgen hat Bilder von einem Treffen einiger Rentner des Clarenbachwerks geteilt.

Christoph Becker ist nach kurzer, schwerer Krankheit verstorben

Am 28. Juni 2022 ist Christoph Becker im Alter von nur 54 Jahren verstorben. Erst wenige Wochen vorher hatte er, mitten im Berufsleben, die Diagnose Lungenkrebs erhalten. Dann ging alles schrecklich schnell. Ihm war die Dramatik seiner Erkrankung sehr bald klar, er hat dennoch auf Rettung gehofft und zugleich nahm er bereits Abschied. Er war sehr froh, in den schweren Tagen durch Angehörige und Freunde betreut und begleitet worden zu sein, auch in seiner letzten Stunde. Er hat sich über die Grüße und die Anteilnahme aus dem Frida Kahlo Haus sehr gefreut. Vielleicht war es auch tröstlich, dass Christoph Becker nicht lange leiden und Schmerzen ertragen musste.

Geboren wurde Christoph Becker 1967 in Trier. Er absolvierte zuerst eine Schlosserlehre, sattelte jedoch mit 28 Jahren noch einmal zum Heilerziehungspfleger um, damals ein neuartiges Berufsbild. In einer Ehren-



felder Kneipe, als er auf Job- und Wohnungssuche war, lernte er Andreas Feser kennen, durch diese Freundschaft fand er den Weg ins Frida Kahlo Haus. Christoph Becker war ein wunderbarer Mensch mit all seiner gelegentlich auch wunderlichen Individualität, mit seiner Nachdenklichkeit, seiner Menschlichkeit, seiner Fähigkeit, Hilfestellung zu geben, Zuhören und seinem beruflichen Können. Zuverlässig und engagiert wie er war, war er immer auch ein Fürsprecher der Bewohner*innen. Das Frida Kahlo Haus mit seinen Mit-

arbeitenden und Bewohner*innen werden ihn nicht vergessen und vermissen ihn sehr!

Tamara Jost

Freiwilliges soziales Jahr im Haus Andreas

Mein Name lautet Ali Alexander Atay, ich bin 21 Jahre alt und ich möchte von meinen Erfahrungen erzählen, die ich im Haus Andreas machen durfte. Im Jahr 2021 erhielt ich meine Hochschulreife an der Katharina-Henoth-Gesamtschule. Mein erstes Ziel nach der Schule war es, mich an einer Universität zu bewerben für einen Studienplatz im Bereich der Informatik. Als dies nicht funktionierte, suchte ich nach einer Alternative, um die Zeit bis zum nächsten Wintersemester sinnvoll zu überbrücken. Meine Mutter, die im Haus Andreas als Pflegerin arbeitet, gab mir den Rat, ein Freiwilliges soziales Jahr als sozialer Betreuer zu machen. Schnell kam ich zum Entschluss, mich genau dafür zu bewerben. Nach mehreren Stunden, in denen ich über die Bewerbung nachgedacht habe und einem Gespräch mit Herrn Shams, erhielt ich den Vertrag einige Tage später.

In den ersten Wochen wusste ich nicht, wie ich mich verhalten sollte und war deswegen sehr angespannt.

Mein Vorgesetzter Rafael Engelberg wies mich in den ersten Tagen ein und zeigte mir die täglichen Veranstaltungen und die Angebote für die Bewohner. Nach den ersten drei Wo-



chen gelang es mir, lockerer an die Arbeit heranzutreten. Ich bemühte mich stets, beim Aufbau von Materialien zu helfen, sei es das Bereitstellen des Keyboards oder die Dekorationen für die Speisesäle. Die Mitarbeit bei Gruppenaktivitäten wie der Werkgruppe jeden Freitagvormittag

Ali Alexander Atay bei einem Ausflug mit Bewohnerinnen des Haus Andreas

war mir ein großes Anliegen. Sowohl die Mitarbeiter als auch die Bewohner des Hauses Andreas waren mir gegenüber sehr freundlich und aufgeschlossen. Es dauerte nicht lange, ehe ich anfang, selbst Kleingruppen zu bilden oder in die Einzelbetreuung zu gehen, um Spiele zu spielen oder anders die Zeit zu vergessen. Dazu zählen auch die Rikscha-Fahrten, die ich mit mehreren Bewohnern ums Gelände unternahm und die nicht nur den Bewohnern, sondern auch mir sehr viel Spaß machten.

Gerade bei den heißen Temperaturen und kamen wir bei unseren Veranstaltungen das ein oder andere Mal ins Schwitzen – da hilft dann auch kein Elektromotor. Bei allem, das ich erleben durfte in den letzten zehn Monaten, muss ich gestehen, dass ich nicht gedacht hätte, wie viel Spaß mir die Arbeit in der Sozialen Betreuung machen würde. Mir war bewusst, dass ich jeden Tag was zu

tun haben werde, aber dass diese Arbeit, meine Kollegenschaft und die Bewohner mir so ans Herz wachsen würden, hätte ich nicht gedacht. Vielen Dank für die Zeit und die Erfahrungen!

Ali Alexander Atay

.....

Ehemaligentreffen

Sonja Söntgen-Hasselhuhn spielte der Redaktion einige Fotos eines Treffens von ehemaligen Mitarbeitenden des Clarenbachwerks zu. Nachdem wir uns überzeugt haben, dass das ein absichtliches Datenleck war, freuen wir uns, ein Foto hier zeigen zu können. Vermutlich sind wir nicht die einzigen, die schöne und lebhaft Erinnerungen an die ehemaligen Kolleginnen und den Kollegen haben.

Redaktion

*Ute Scherka,
Brigitte Schopen,
Sonja Söntgen,
Heidi Barion,
Christa Hemmers,
Helena Rubin-
ger, Gerda Flock,
Wolfgang Klimecki
(l-r) Gudrun Rabis
und Ingrid Ikert
fehlten bei diesem
Treffen, natürlich
entschuldigt*





GEMEINSAM DIE NÄCHSTEN SCHRITTE GEHEN

Zukunftswerkstätten im Clarenbachwerk

Die Hausgemeinschaften des Clarenbachwerkes standen in den letzten Jahren vor großen Herausforderungen. Die Umbaumaßnahmen und die Pandemie haben Spuren hinterlassen. Gleichzeitig tragen auch äußere Einflüsse zur Verunsicherung bei. Die Kriege in der Welt, der spürbare Klimawandel, der Mangel an Fach- und Arbeitskräften, die Inflation, die Energiekrise ...

Die Aufzählung ist lang und nicht abgeschlossen. Das ist die Welt, in

der wir leben, und in der das Clarenbachwerk Menschen in Ihren Einrichtungen begleitet.

Wir alle stellen uns die Frage: Wie möchten wir uns den kommenden Herausforderungen stellen? Was sind unsere Antworten? Vieles können wir nicht beeinflussen, aber einiges liegt doch auch in unserer Hand. Wir können z. B. einen Beitrag zum schonenden Umgang mit unseren Ressourcen leisten. Wir können uns die Frage stellen, wieviel Fleisch



Die Steuerungsgruppe auf der Klausurtagung



Die Zukunftswerkstatt auf dem Sommerfest hatte regen Zulauf.



wir essen möchten, welche Leuchtmittel wir einsetzen, wie wir es mit dem Wasserverbrauch halten.

Dringend ist die Frage, wie wir uns den Bedingungen des Arbeitsmarktes stellen und wie wir eine hohe Qualität in der Begleitung und Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner langfristig sicherstellen können. Es ist nicht *ein* zündender Gedanke, der uns in diesen Fragen eine Antwort geben kann, sondern ein ganzer Strauß an Maßnahmen und Ideen. Um diese zusammenzutragen und zu bündeln, finden zur Zeit überall im Clarenbachwerk Zukunftswerkstätten statt. Es sind Treffen von verschiedenen Berufsgruppen, der Steuerungsgruppe im Clarenbachwerk, Bewohnerinnen und Bewohnern, Angehörigen und ehrenamtlich Tätigen.

Es geht darum, durch eine Kultur des Hinhörens Räume für Ideen zu öffnen und an diesen weiterzuarbeiten.

Einiges an Ideen wurden schon gesammelt: z. B. ein gemeinsames und übergreifendes Programm aller Einrichtungen, das für alle Interessierten offen ist und Kopf, Herz und Hand ansprechen und publiziert werden soll. Erleichterungen in den Arbeitsabläufen durch gemeinsame



Absprachen, Verbesserungen in der Kommunikation durch Newsletter für alle Interessierten und durch neue Anwendungen in der Dokumentation für Kolleginnen und Kollegen. Es geht aber auch um neue und flexible Arbeitsmodelle und einen größeren Gestaltungsspielraum im eigenen Arbeitsumfeld oder der Tagesstruktur auf den Wohnbereichen, die Verzahnung von Berufsgruppen und die konsequente Beteiligung von Angehörigen und Bewohnerinnen und Bewohnern vom ersten Tag an.

Wenn Sie mit uns in die Zukunft schauen wollen, dann seien Sie dabei! Fühlen Sie sich herzlich eingeladen zu unseren offenen Zukunftswerkstätten:



Mach mit!

Am 30. September ab 15:30 Uhr im Veranstaltungsraum in unserem Haus Andreas. Ein Nachmittag für alle, die sich für Freiwilligenarbeit im Clarenbachwerk interessieren oder sich bereits engagieren mit anschließendem Abendessen bei guter Musik und der Möglichkeit zum Gespräch.

Am 21. Oktober ab 15:30 Uhr im Veranstaltungsraum in unsrem Haus Andreas. Eine Zukunftswerkstatt für Angehörige, Freunde und Interessierte.

Um Anmeldung wird gebeten unter:

info@clarenbachwerk.de oder unter Telefon 0221/4985-220



SEHNSUCHTSKONTINENT AFRIKA

Back in Botswana

Lena Klemm und Tobias Seiderer berichten prägnant und mit tollen Fotos, die Sehnsucht nach Afrika wecken, von ihrer diesjährigen Reise.

Und wiedervereint mit dem Landy. Finally! Nach zwei Jahren Pandemie, Reisebeschränkungen und Quarantänebestimmungen wegen des Status als Virusmutationsgebiet können wir endlich wieder ausgiebig ins südliche Afrika reisen. Wir befreien den Landy von Spinnweben, erledigen einige Zollformalitäten, befüllen den Kühlschrank und „off we go“.

Für die ersten Nächte schlagen wir unser Zelt in Ihaha im westlichen Chobe auf. Hier am Chobe River hat der afrikanische Busch mit dem leuchtenden Abendhimmel, der sich

im Fluss spiegelt, Elefantentrompeten und unliebsamen Gästen zur Mittagszeit nichts an Magie verloren.

Im Anschluss geht es die gut 200 Kilometer staubige und streckenweise tiefsandige Piste vom Chobe bis zum Khwai River. Weite Teile des südlichen Chobe Nationalparks bestehen aus Mopanebusch. Mopanebäume sind sehr anpassungsfähig und wachsen sogar auf alkalischen und sehr sandigen Böden. Generell können die Bäume bis zu 30 Meter hoch werden. Die „Mopanewälder“ im Chobe erreichen aber meist nur Buschhöhe, weil

ihre proteinreichen Triebe die Leibspeise von Elefanten sind, und Chobes gefräßige Elefantenherden das Wachstum der Bäume stark beschränken.

Die Trockenheit ist im Juli unerbittlich. Der Kontrast, der entsteht, wenn man nach langer Fahrt aus den knochentrockenen und völlig verstaubten Mopanewäldern des Chobe am träge fließenden Khwai mit seinen Wasserlilien und üppig grünen Gras-ebenen ankommt, ist absolut magisch.

Im als „Little Chobe“ bezeichneten südlichsten Zipfel des Chobe Nationalparks bildet der Khwai die südli-





che Grenze des Nationalparks. Der Khwai ist kein großer oder tiefer Fluss. Er überflutet aber weite Teile der umliegenden Galeriewälder und Lichtungen. Hier kann man Elefanten nicht nicht begegnen und etliche Bullen dabei beobachten, wie sie sich (bis zur Wampe stehend) in der Überflutungsebene abkühlen und satt fressen.

Auch der Okavango bringt dieses Jahr reichlich Wasser aus dem angolanischen Hochland nach Botswana. Während unseres Aufenthalts im Magotho-Gebiet werden durch die Flut, die jetzt genau in der Hochphase der Trockenzeit im Okavangodelta ankommt, immer mehr Gebiete und Pisten überschwemmt. Rings um die Magotho Campsite herrscht reges Treiben. Tagsüber grasen Zebras und Impalas um unser Zelt und nach Dunkelheit schlendern Elefanten, Hippos und Hyänen direkt über die völlig einsame Campsite. Das Ganze noch begleitet von Löwen- und Leopardengebrüll in *the distance*. Mehr Natur geht nicht ...

Etwas ungewöhnlich ist das Wetter. 14 Grad nachts sind im botswanischen Winter eher ungewöhnlich mild und die *Tswana* können sich nicht an so viele stark bewölkte Tage im August erinnern, wo der Himmel sonst meist wolkenlos ist. Dazu ist es recht windig, so dass sich die meisten

Tiere (mit Ausnahme von Elefanten) tagsüber im Dickicht verkriechen. Weil viele Tracks überschwemmt sind, sind bestimmte Gebiete zudem mit dem Auto nicht erreichbar, so dass das allabendliche Konzert der Tiere anfangs beeindruckender ist als das Safariglück auf unseren Pirschfahrten. Dennoch: Magothos Tiervielfalt ist grandios und sobald es etwas aufklart und der Wind nachlässt, bieten die Safaris in Magotho echtes Spektakel.

Wir können einfach nicht genug bekommen und freuen uns jetzt schon wieder auf unsere nächste Reise!

Lena Klemm und Tobias Seiderer





CLARENBACH AKTUELL STELLT VOR: **Service-Wohnen: Freiraum & Unterstützung**

Barrierefreie Apartments für Seniorinnen und Senioren – Pflegegrad nicht erforderlich

- 1–3 Zimmer, großer Balkon, tw. Domblick, Kleine Einbauküche, Senioren-/behinderten-gerechtes Bad/barrierefreie Dusche, Aufzug
- Videogegensprechanlage, Telefon, TV, Videoüberwachung im Eingangsbereich
- Diverse Basis- und Wahlleistungen
- Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen auf dem Campus
- Zusätzliche Angebote



NEU:
Barrierefreie
Apartments für
Senioren

Kontakt Service-Wohnen:

aufnahme@clarenbachwerk.de
Tel. 0221 4985-215, -308, -452

Mehr Info:

[www.clarenbachwerk.de/
angebot/service-wohnen](http://www.clarenbachwerk.de/angebot/service-wohnen)

